

# Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1885 unter Nr. 746.)

**Insertionsgebühr**  
beträgt für die 3 gespaltenen Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

## Aus Nordamerika.

Ein deutsch-amerikanischer Politiker hat einmal gesagt, daß er für die Vereinigten Staaten von Nordamerika von den stehenden Parteien mehr fürchte, als von einem stehenden Heere. Wir möchten diesen Ausspruch nicht ganz unterbreiten; wir begreifen aber, wie man in Amerika zu solchen pessimistischen Anschauungen gelangen kann. Die Welt, die sich im politischen Leben der großen Union einzuwickeln hat, werden so lange bestehen bleiben und werden so lange am Marke jenes so arbeitsamen Volkes stehen, als das gegenwärtig herrschende Parteiensystem besteht. Man kann über die große Misere in den Vereinigten Staaten nicht dadurch hinwegtäuscht werden, daß alljährlich pomphaft gemeldet werden kann, die öffentliche Schuld habe um so und so viel abgenommen und die Zeit, da die Republik keine Schulden mehr haben werde, erscheine sicher in der nächsten Zukunft. Damit ist doch keineswegs Alles erreicht, was man von einem großen und freien Gemeinwesen erwarten könnte.

Wir haben in der großen Republik in den letzten Jahren das merkwürdige Schauspiel gesehen, daß die an die Spitze des Staatswesens gestellten Männer sich bemühten, der in der Staatsverwaltung herrschenden Korruption zu steuern, daß sie aber ohnmächtig blieben den Verhältnissen gegenüber, die sich in der Union im Laufe einer langen Gewohnheit herausgebildet haben. Der Präsident Garfield, dem es unserer Meinung nach ernstlich darum zu thun war, der abschaulichen Kämterjagd zu steuern, schlug einem halb irrfinnigen Menschen die erbetene Anstellung ab und wurde von demselben dafür meuchlerisch erschossen. Der neu gewählte Präsident Cleveland erregte bei den Leuten, die eine Reinigung des Augiasstalles, genannt Staatsverwaltung, verlangen, zuerst große Hoffnungen. Er wurde als Kandidat der demokratischen (freihändlerisch-föderalistischen) Partei gewählt und hatte in seinen Wahlreden versprochen, er werde keineswegs sich herbeilassen, die Staatsämter als „Siegesbeute“, wie bisher der bezeichnende technische Ausdruck lautete, unter seine Parteigenossen zu vertheilen. Nach seiner Wahl wiederholte er sein Versprechen.

Ob's der neue Präsident mit seinen Versprechungen aufrichtig gemeint hat, lassen wir dahingestellt, denn bei den Politikern der in der Union herrschenden Parteien muß man sich auf Alles gefaßt machen. Genug — die Rechnung war ohne den Wirth gemacht. Seit dem Siege über die Konföderation der Südstaaten war die republikanische (schutz-zöllerisch-zentralistische) Partei am Ruder gewesen und die Demokraten hatten zusehen müssen, wie nach den oft mit den zweifelhaftesten Mitteln erlängten Siegen die „Beute“

in Gestalt von Staatsämtern unter die Anhänger der siegreichen Partei vertheilt wurde. Dieses Zusehen einerseits und das Beutevertheilen andererseits dauerte etwa ein Vierteljahrhundert und den Demokraten lief nach und nach im Munde das Wasser zusammen. Sie klagten mit Recht die republikanische Partei an, daß sie die großartigste Korruption gefördert habe. Dem war so, allein wenn die Demokraten versprochen, sie seien selbstlos genug, um bei einem Siege ihrer Richtung auf die Beute zu verzichten, so logen sie eben genau so wie die Republikaner vor den Wahlen zu lügen pflegten. Man brauchte nur ihr Treiben in den einzelnen Staaten und Städten, wo sie dominirten, beobachten und man konnte sofort den Beweis haben, daß sie genau so veranlagt sind wie die Republikaner. Während unter dem Grant'schen Regiment die Korruption einen so hohen Grad erreicht hatte, daß Minister wegen Unredlichkeiten im Amte angeklagt und verurtheilt wurden, lieferte der „demokratische“ Millionendieb Tweed, der Häuptling der berüchtigten Tammany-Ringer in New-York, den vollgiltigen Beweis, daß man auch bei der demokratischen Partei vor keinen Mitteln zurückscheue, wenn es gelte, Beute zu machen.

Herrn Cleveland war, auch wenn er es aufrichtig gemeint hat, nur eine kurze Zeit beschieden, während der seine Amtsführung mit seinen Worten und Versprechungen sich in Einklang befinden sollte. Bald regte es sich mächtig innerhalb der demokratischen Partei und die Agitatoren, die bei der Wahl thätig gewesen, verlangten für ihre Dienste belohnt zu werden. Fünfundsiebzig Jahre haben diese Leute zugehört, wie Andere die „Beute“ unter sich vertheilten; nun ist ihre Partei in den Besitz der Staatsmacht gelangt und die „Beute“ sollte ihnen entgehen? Nun, Herr Cleveland hat sich gestraubt; aber er weiß ganz gut, daß es zum Konflikt mit seinen Parteigenossen kommen wird, wenn er sie nicht belohnt. So hat er denn auch schon zu einem guten Theil klein beigetragen; er hat eine große Anzahl von Demokraten in den diplomatischen und politischen Stellungen, die er zu vergeben hat, untergebracht und hat auch die zahlreichen Postmeisterstellen, die sehr gesucht sind, ausschließlich seinen Parteigenossen zugewendet. Man sieht, die Vertheilung der Beute beginnt und der Herr Präsident, der nun A gesagt hat, wird nicht umhin können, auch B zu sagen.

Da wird aus der „Reform des Zivildienstes“, die Herr Cleveland versprochen hat, wohl nicht viel werden.

Man sieht, die Anschauung, daß die Staatsämter der bei den Präsidentenwahlen siegenden Partei gehören, ist schon eine historische Tradition geworden. Man muß diesen Zustand bedauern. Jenes große Gemeinwesen war ursprünglich dazu berufen, der Welt ein Beispiel zu geben,

daß ein großes Volk glücklich gemacht werden kann. Aber den herrschenden Klassen fehlt auch dort jeder Zug idealen Wesens und Strebens; sie haben den Erwerb über Alles gestellt und haben diese Anschauung auch auf das Staats- und politische Leben vollständig übertragen.

Die beiden herrschenden und korrumpirten Parteien in der großen Union müssen abwirthschaften, wenn es sich zum Besseren wenden soll; sie werden sich völlig um das Vertrauen des Volkes bringen und dann abtreten müssen. Dann erst wird drüben auch ein politisches Leben möglich sein, das nicht von der wüsten Jagd auf „Beute“ beherrscht wird.

## Politische Uebersicht.

Niemand bestreitet dem Herrn Schulze aus Delitzsch, daß er sich einiges Verdienst um die Arbeiterbewegung erworben hat und zwar durch seine Thätigkeit bei Gründung von Vereinen. Daß diese Vereine selbst aber, mit und ohne seine Schuld, entweder nur den selbstständigen kleinen Gewerbetreibenden zugeworfene Strohhalme sind, um diese kleinen Unternehmer noch etwas länger in der Konkurrenzfluth zappeln zu lassen, oder aber, daß diese Vereine, besonders die Konsumvereine, in den meisten Fällen den schon etwas mehr Bemittelten, den Beamten u. s. w. unter die Arme greifen, ist männiglich bekannt. Der „König im sozialen Reich“ wußte nicht, oder wollte nicht wissen, wo der Kern der sozialen Frage liegt. Wohl wurde er später mit der Nase darauf gestoßen, und als Schulze die Produktivgenossenschaften in den Kreis seiner Betrachtungen zog, so verquickte er sein Sparsystem mit diesen Genossenschaften und verdamnte dieselben dadurch zur absoluten Ausschließlichkeit. Die „Volkszeitung“ macht uns nämlich zum Vorwurf, wir hätten nicht mit der gebührenden Achtung vom Herrn Schulze aus Delitzsch gesprochen und ährt bei dieser Gelegenheit Laffalle's Lob über Schulze aus dem offenen „Antwortschreiben“. Damals hatte aber Schulze-Delitzsch noch nicht von „der ganzen Dreifigkeit“ und dem ganzen Halbwissen des Herrn Laffalle gesprochen. Wir könnten ja nun mit Auszügen aus dem „Bastiat-Schulze“ von Laffalle der „Volkszeitung“ dienen, um das Urtheil desselben über Schulze zu ergänzen. Doch wissen wir nicht, wie darüber die Landespolizeibehörde denkt und ob und der Abdruck aus verbotenen Schriften ebenso erlaubt ist, wie anderen Blättern. Wir sind also in der Verlegenheit mehr beschränkt. Ob gerade Schulze-Delitzsch wirklich gefaßt hat, die Arbeiter sollten sich von der Politil fern halten, darauf kommt es nicht an; ähnliche Aeußerungen sind aber seiner Zeit von fortschrittlichen Wortführern gefallen. Daß aber die ganze Agitation Schulze's darauf hinausläuft, die Arbeiter von einer eigenen Politik, von Gründung einer politischen, sozialen Arbeiterpartei abzuhalten, das wird Niemand leugnen können. Man braucht nur die Stiftung des Handwerkervereins hieselbst und des Berliner Arbeitervereins zu betrachten. Dieselben wurden ins Leben gerufen, um für die politische Fortschrittspartei Propaganda zu

gerichtliche Scheidung beantragen,“ versetzte er, „Sie hätten das längst thun sollen. Kommt der Mann wirklich zurück, so verpflichtet das Gesetz Sie, ihn zu ernähren.“

„Du lieber Himmel, und ich kann jetzt schon mit den paar Thalern nicht auskommen!“

„Sie können es, wenn Sie wollen!“

„Es ist ganz unmöglich.“

„Ich kenne Beamte, die jährlich nur dreihundert Thaler haben und davon ihre alten Eltern ernähren müssen,“ sagte Rabe lakonisch. „Verheirathen Sie Ihre Tochter, dann stehen Sie wieder allein.“

„Und woher soll ich die Aussteuer nehmen?“

„Ueberlassen Sie das Ihrem Schwiegersohne.“

„Das ist Alles leicht gesagt,“ erwiderte Frau Siebel; „ausführen kann ich mir den Schwiegersohn nicht, dazu bin ich zu arm, und außerdem ist Apollonia auch schon verlobt.“

„So, so — mit wem denn?“

„Mit einem Sekretär des Herrn Polizeipräsidenten.“

Rabe blieb stehen, sein Blick ruhte voll Erstaunen auf dem runden Gesicht der kleinen Frau.

„Das war schlau,“ sagte er mit leisem Spott, „aber ich fürchte, Sie haben sich dabei doch verrechnet. Der Mann wird seine Karriere nicht preisgeben, wenn —“

„Daran habe ich noch nicht gedacht,“ unterbrach Frau Siebel ihn, „aber im schlimmsten Fall würde er mir doch helfen. Er ist ein geschickter Kopf, und die Mutter seiner Frau darf er nicht im Stich lassen.“

„Wollen Sie ihn mir vorstellen?“

„Sehr gerne; dann aber müßten Sie sich zu mir bemühen, Sie treffen ihn jeden Abend bei mir.“

„Wo wohnen Sie?“

„Im Hause Jakob Hochmuth's.“

Sie hatte den Namen in einem so seltsamen Tone ausgesprochen, daß der Gutsbesitzer sie befremdet anblickte. Wußte sie, daß er mit diesem Manne in Verbindung stand? Kannte sie die Geschäfte, die er mit ihm machte?

„Jakob Hochmuth?“ wiederholte er. „Das ist wohl der Antiquitätenhändler —“

„Sie waren ja schon in dem Hause!“

Ich wich ihm aus und erfand eine Lüge nach der andern, er wurde wüthend, und der häusliche Friede war gestört. Endlich mußte ich die Wahrheit bekennen, und nun wurde es noch schlimmer. Er wollte wissen, aus welchen Gründen ich das Geld von ihnen empfang, die Gründe, die ich nannte, ließ er nicht gelten, er lachte und spottete darüber, er beschimpfte mich und nannte mich ehrlos, und diese Szenen wiederholten sich täglich. Die Wuth darüber, daß sein Projekt in die Brüche gegangen war, trieb ihn in's Wirthshaus, und von der Zeit an war nicht mehr mit ihm auszukommen. Ich habe Alles versucht, ihn zu bessern, aber es war vergeblich, ich hatte seine Achtung verloren, und auch unser Kind liebte nicht mehr. So ging's noch einige Jahre durch, mit Schelten und Loben, und oft mußten die Nachbarn mich vor seinen Mißhandlungen schützen. Ich habe damals oft darüber nachgedacht, ob das nicht eine Strafe sei —“

„Unförm!“ fiel Rabe ihr in die Rede. „Weshalb haben Sie geheirathet? Sie hätten es nicht thun sollen, Sie konnten sorgenfrei leben und Ihre Existenz war Ihnen gesichert.“

„Ja, wenn man Alles voraus wüßte!“ seufzte Frau Siebel, wehmüthig das Haupt neigend.

„Der gesunde Menschenverstand hätte Ihnen das voraus-sagen können. Einmal mußte Ihr Mann nach der Quelle fragen, aus der Sie schöpfen, und dann entsprangen aus der einen Frage die anderen. Was ist später aus dem Manne geworden?“

„Er war eines Tages verschwunden, ich konnte nichts weiter erfahren, als daß er mit einem Schiffer nach Holland gegangen sei.“

„Und seitdem haben Sie nichts mehr von ihm gehört?“

„Gar nichts.“

„So wird er wohl gestorben und verdorben sein!“

„Dann müßte ich doch die Todesnachricht erhalten haben,“ sagte die kleine Frau, „ich fürchte noch immer, daß er plötzlich wieder erscheinen kann, Unkraut vergeht ja nicht.“

Der Gutsbesitzer hatte die Hände auf den Rücken gelegt, er wanderte langsam auf und nieder.

„Er hat Sie böswillig verlassen, also können Sie die

## Feuilleton.

### Die Hand der Nemesis.

Roman

von Ewald August Rödig.

(Fortsetzung.)

„Damals, als Sie mir das Jahrgehalt aussetzten, stand ich noch allein, jetzt habe ich eine erwachsene Tochter.“

„Hat Ihr Mann Ihnen denn gar nichts hinterlassen?“

„Keinen Pfennig, er war ein Laugenichts, ich denke immer mit Schrecken daran, daß er einmal wieder auftauchen könnte.“

„Ist er denn nicht gestorben?“ fragte Rabe überrascht.

„Bewahre! Vor zehn Jahren hat er mich verlassen, und seitdem habe ich nichts mehr von ihm gehört.“

„Davon habe ich ja noch gar nichts gewußt!“

Die kleine Frau seufzte tief auf und strich die Falten ihres Kleides glatt.

„Siebel war, als ich ihn kennen lernte, ein braver Mann,“ sagte sie; „er hatte freilich kein Vermögen, aber ich vertraute ihm, und ich dachte, wir würden uns schon mit der Zeit etwas erwerben, wir waren ja beide gesund und rüstig. Mit den vierhundert Thalern, die sie mir jährlich zahlten, bestritt ich die Kosten unserer Haushaltung, ich hatte ihm gesagt, ich besitze ein kleines Kapital, und er fragte nicht weiter darnach, der Zuschuß war ihm natürlich angenehm.“

„Sie hätten die Wahrheit sagen sollen.“

„Dann müßte ich ihm auch Alles sagen, er war eine misstrauische Natur, und Ihnen wäre es gewiß nicht angenehm gewesen. Wir hatten einige Jahre in Glück und Frieden verlebt, als er eines Tages auf die Idee kam, einen Bauplatz kaufen und bauen zu wollen. Er war Zimmermann und in seinem Fache geschickt, aber bisher hatte er es nicht weiter als bis zum Gesellen bringen können. Von mir verlangte er das Geld, ich sollte ihm mein Kapital aushändigen, dann wollte er bald ein vermögender Mann sein.“



**Holland.**

Amsterdam, 9. November. Heute begaben sich einige hundert Arbeiter, welche angeblich von den Sozialdemokraten zusammenberufen waren, in geschlossener Ordnung zum Bürgermeister, um Arbeit zu fordern, wie dies in letzter Zeit bereits wiederholt durch kleinere Arbeitergruppen geschehen war. Dieselben fanden jedoch die Gitter des Stadthauses geschlossen; von einem Polizeikommissar wurde ihnen eröffnet, daß der Bürgermeister die Deputationen nicht empfangen würde, so lange dieselben ihre Forderungen in Form von öffentlichen Demonstrationen vorbrächten. In Folge dieser Weigerung des Bürgermeisters entsandten die Arbeiter zwei Deputierte, welche um Gehör baten. Der Bürgermeister lehnte mit Rücksicht auf eine stattfindende Sitzung den Empfang ab. Die Deputierten wandten sich deshalb schriftlich an den Bürgermeister und baten für morgen um Gehör. Da die vor dem Rathhaus versammelte Menschenmenge sich nur langsam entsante, so wurde dieselbe durch die Polizei zerstreut. Seitens der Behörden sind für heute Abend besondere Vorkehrungen getroffen.

**Franreich.**

Die Erwartung, daß der wegen des Attentats auf Freycinet verhaftete Marcotti demnächst in Freiheit gesetzt werden würde, bestätigt sich nicht; im Gegenteil hat die Untersuchung eine für Marcotti ungünstige Wendung genommen. Der „Correspondant“ zufolge hat es sich herausgestellt, daß Marcotti seinen Revolver nicht, wie er behauptete, bodenwärts gerichtet, sondern auf die Kutische des Ministers gezielt hat. Außerdem hat man mit Gewißheit erfahren, daß er mit seiner Tochter keineswegs in gutem Einverständnis gelebt hatte. Man hat einen Brief ausfindig gemacht, den Marcotti's Tochter an die Superiorin eines Klosters geschrieben hat und worin dieselbe sich über die Verhandlungen von Seiten ihres Vaters beklagt und um eine Stelle als Köchin einkommt.

**Rumänien.**

Mit welcher Rücksichtslosigkeit die rumänische Regierung bei der Ausweisung von 9 Journalisten aus Rumänien verfahren ist, geht unter Anderem aus daraus hervor, daß unter den Ausgewiesenen sich z. B. ein Mann befindet, welcher, abgesehen von seiner Thätigkeit als Mitredakteur der regierungswidrigen „Bulavester freien Presse“, auch als Reporter für mehrere dem Ministerium Brailiano günstig gestimmte Organe der Auslandspresse thätig war. Er und sechs seiner Schicksalsgenossen sind nach Rumänien zurückgelassen und können außer Rumänien kein anderes Vaterland. Wohin sollen diese sich nun wenden? Einer von den Ausgewiesenen ist holländischer Nationalität, während ein zweiter das österreichische Staatsbürgerrecht besitzt.

**Dänemark.**

Aus Kütland, das mit sehr wenigen Ausnahmen nur oppositionelle Abgeordnete zum Folketing entsendet, sind Nachrichten eingegangen, welche den dort in der Bevölkerung herrschenden Geist bezeichnen. In Örnning im Amte Ringkjöbing wurde — wie der „Bosk. Btg.“ geschrieben wird — am Sonntag, trotz provisorischer Verbannungen und trotz drohender Verfolgung von den Mitgliedern der östlichen Schützenvereine eine Protest-Ausstellung abgehalten, um zu sehen, über welche Stärke man eventuell in diesem Kreise verfügen könnte. In dem Gasthause des Ortes waren fast alle eingeschriebenen Schützen, 200 Mann, vorschriftsmäßig bewaffnet, erschienen. Wegen den Rostenben und den Kassirer des Vereins ist Anklage erhoben worden, weil dieselben nach der Verwerfung des provisorischen Schießgesetzes durch das Folketing zu den regelmäßigen Schießübungen eingeladen hatten. Die Übungen sind indessen ausgesetzt worden, bis ein Urtheil des Gerichts in der Sache vorliegt. Abg. Nielsen berichtete über die ungesetzliche Anklage wider den Vorstand. Durch eine einstimmige Aeußerung und durch die bewaffneten Erscheinen am Sammelplatze wünschten aber die Schützen zu konstatiren, daß sie den Willen hätten, die Recht durchzuführen. Rechtsanwalt Weil empfahl ein ruhiges aber entschiedenes Auftreten. Einstimmig wurde dann folgende Resolution angenommen: „Die in der Schießbahn zu Örnning versammelten zweihundert Schützen sind zur Uebung im Schießen bereit, in der Ueberzeugung, daß sie zur Wahrung der Verfassung des Schießens vollkommenes Recht und die Macht haben. Das Korps will aber mit Rücksicht auf die gemeinschaftliche demokratische Sache und in der Hoffnung vorläufig seine Uebungen aussetzen, daß das Volk und seine Repräsentanten im Thinge das Recht gegen das provisorische Regiment durch jedes geeignete Mittel, wozu die Versammlung ihre kräftigste Unterstützung gelobt, zu wahren wissen werden.“ Enthusiastische Zustimmung auf die Verfassung endeten die Musterung. Auf der Versammlung zum Orte fanden die Schützen alle Gasthöfe verlassen, wie erklärt wurde, auf Anordnung der Polizei; nach dem eine Schützen-Deputation aber eine Erklärung vom Hardeboort verlangt hatte, wurde die Maßnahme theilweise inhibirt. Von einem Gutsbesitzer wurde schließlich das ganze Korps förmlich bewirtheet.

Kopenhagen, 8. November. Mit dem heute nach Island

**Ein Verschollener.**

Die Drohungen Rabe's hatten Frau Siebel kaum so sehr aufgeregt, wie die Erinnerung an den verschollenen Vetter. Der Gedanke, daß der Verschollene zurückkehren und ihr zur Last fallen könne, hatte schon seit Wochen drückend auf ihrer Seele gelegen; es war eine Ahnung, deren Urquelle sie selbst sich nicht erklären konnte, eine dunkle, bange Ahnung, die wohl aus den so plötzlich wieder lebendig gewordenen Erinnerungen an den Trunkenbold hervorgegangen sein mochte. Ganz lieblich sich diese Erinnerungen ja nicht verwischen, dafür hatte sie zu lange mit dem Manne zusammen gelebt, zu viel Trübes und Bitteres an seiner Seite erfahren, sie konnte das nicht vergessen, so sehr sie selbst es auch gewünscht hätte. Mit ihrer Tochter hatte sie nur selten über diese dunkelste Stimmung des Kindes durch diese Erinnerungen träuben, die ihm nur Verachtung und Abscheu gegen den Vater einflößen mußten. Sie hätte viel darum gegeben, wenn ihr seine Todesnachricht zugekommen wäre, sie würde dann ihre Ruhe wieder gefunden haben. Mühte sie doch jetzt in steter Furcht und Besorgniß zu schweben, denn lehrte er wirklich zurück, so war sie, so lange sie noch etwas besaß, verpflichtet, ihn zu ernähren. Und dann begann das alte trübe Leben wieder, es war entsetzlich, wenn sie nur an die Möglichkeit dachte. Sie wollte diese Gedanken verbannen, es war ja noch so viel Unangenehmes außerdem vorgefallen! Sie hatte mit Zuversicht darauf gerechnet, daß Rabe seinen Willen erfüllen und das Geld für die Aussteuer ihr bewilligen werde. Sie hatte dabei auf Geheimnisse gepocht, nun mußte sie in allen diesen Voraussetzungen so bitter sich getäuscht sehen! Von seinem eigenen Belieben hatte er es abhängig gemacht, ob er ihr eine kleine Summe schenken wollte; das

expedirten Postdampfer hat der Justizminister Nellemann eine Rundgebung nach der Insel gelangen lassen, daß die vom Althinge (auf Island) vorgenommene Verfassungsrevision die königliche Sanction nicht erhalten habe; gleichzeitig wird den Isländern bedeutet, daß sie auch künftig sich aller Wünsche in der fraglichen Richtung zu enthalten haben.

Kopenhagen 8. November. Auf einem gestern Abend zu Ehren des Ministerpräsidenten Estrup von dem hiesigen Wähler- und Arbeiterverein (?) der Rechten veranstalteten Banquet, welchem sämtliche Minister beizuhöhen, sagte Estrup in seiner Rede, das Ministerium wolle, wie die Partei der Rechten, das konstitutionelle Königthum, den freien König über dem freien Volke, entsprechend der Verfassung, aufrecht erhalten. Er hoffe, der gegenwärtige Kampf werde bald aufhören und die Diskussion zu einer Verständigung in Betreff der großen Legislaturarbeiten führen. — Der Herr Estrup muß einen eigenthümlichen Begriff von der „Freiheit“ haben!

**Großbritannien.**

Bei den bevorstehenden englischen Wahlen werden einige zwanzig Arbeiterkandidaten aufgestellt. Keine Sozialdemokraten sind von diesen Kandidaten allerdings nur zwei, Burns und Barker, die von der „Sozialdemokratischen Föderation“ in Nottingham und Hadnax aufgestellt sind. In einem Londoner Stadtviertel kandidirt als sozialistische Kandidatin Fräulein Helene Taylor, die Stieftochter des bekannten Nationalökonom John Stuart Mill. Natürlich würde ihre Wahl laßirt werden, wenn sie überhaupt möglich wäre.

**Amerika.**

In Brasilien scheinen sich gewaltthätige Konflikte vorzubereiten. Der Kaiser, lange Zeit liberalen Ideen folgend, hat neuerdings ein reaktionäres Regiment eingeführt. In Folge dessen tritt die Opposition in der Volksoertretung sehr scharf auf. Die „Germania“ berichtet darüber: Sr. Joaquin Nabuco, Abgeordneter für Pernambuco, äußerte sich, unter dem todben Beifall der Galerien, also: „Zwei Einrichtungen haben sich in Brasilien zusammengehangen, um jegliche Unabhängigkeit und Freiheit zu vernichten: die Monarchie und die Sklaverei. Der Kaiser und die Demokratie sind unvermeidbar geworden. Der Herrscher hat bei allen seinen Geschäften der Sache der Freiheit keinen Augenblick gewidmet.“

Dieser Erguß, der an Kräftigkeit nichts zu wünschen übrig läßt, übertrumpft noch der Senator Silveira Martins, Vertreter der Provinz Rio Grande do Sul, durch folgendes: „Was ist dieses Land von 300 000 Quadratmeilen und zwölf Millionen Bewohnern? Wie ist es regiert? Durch die Laune eines alten Mannes, der durch die Jahre schon verbraucht ist und an seiner Intelligenz Schaden gelitten hat. Was sind wir? Eine miserabile Schaafherde. (Murren im Hause und auf den Galerien.) Ich spreche mit voller Offenherzigkeit, denn ich habe keine ehrgeizigen Wünsche zu realisiren und als Politiker will ich das öffentliche Beste; das ist meine Sache. Wenn der Arme, der Soldat verpflichtet ist, sein Leben für das Vaterland auf den Schlachtfeldern dahinzugeben, warum sollen die Senatoren dem Vaterlande nicht das Opfer bringen, die Wahrheit zu sagen, wenn sie wissen, daß die Lage eine schlechte ist? Die Art, wie die Konservativen zur Regierung gelangt sind, beweist, daß die radikale Veränderung, welche in diesem Lande gemacht werden muß, nicht der Wechsel der Parteien sein muß, die Menschen bleiben dieselben; der Wechsel muß mit dem Kaiser stattfinden. (Proteste, Beifall, lautes Murren und große Aufregung auf den Galerien und im Hause.) — Präsident Baependy: Der edle Senator kann auf diesem Gebiete nicht fortfahren. Ich bin zu dieser Bemerkung genöthigt — Silveira Martins: Die langen Regierungen ermüden. Wenn die Regierung ein Lebensalter dauert, so ist das für das Volk ein Unglück, denn das Volk schreitet kräftig fort, das menschliche Gehirn aber nützt sich ab und wird mit jedem Tage schwächer. Um die Nation zu retten, muß der Herrscher gewechselt werden, denn des jetzigen Verstand ist in jeder Beziehung unfähig!“

Das Zentrumsblatt bemerkt zu diesen Mittheilungen u. A.: Im brasilianischen Parlamente sind starke Ausdrücke nicht Ungewöhnliches. Derartige Angriffe gegen die Person des Kaisers aber sind doch unerhört; Joaquin Nabuco hat aus seiner antimonarchischen Gesinnung kein Hehl gemacht und offen die Herstellung einer Föderativ-Republik befürwortet. Diese Gedanken theilen eine große Zahl selbst der hohen Beamten des Staates.

**Lokales.**

Eine drastische Illustration zu der Geschäftsführung des Magistrats finden wir in einem „Eingesandt“ der „Volkshg.“ Es heißt daselbst: „Aus dem diesjährigen Verwaltungsbericht des Magistrats über die städtischen Gasanstalten geht hervor, daß der Gewinn aus den Ammoniakwässern um

Klang ganz so, als ob sie um ein Almosen gebettelt hätte, während sie doch glaubte, zu dieser Forderung berechtigt zu sein.

Und sie hatte dem Brautpaare mit Sicherheit versprochen, für das nöthige Geld zu sorgen, sie mußte dieses Versprechen einlösen.

In gedrückter sorgenvoller Stimmung trat sie in das Haus des Antiquars; sie wollte schon die Treppe hinaufsteigen, als eine Thür geöffnet wurde, und Jakob Hochmuth, die blaue Küchenschürze vorgebunden und den Kochlöffel in der Hand, ihr den Weg versperrte.

„Ein Wort, Madame,“ sagte er in seiner rauhen, berben Weise, „nichts für ungut, es sind Dinge vorgefallen, über die ich mit Euch sprechen muß.“

Frau Siebel trat in die halbdunkle Küche, der Antiquar zeigte auf einen Stuhl und trat an den Kochtopf, in dem er langsam rührte.

„Erbsen mit Speck!“ fuhr er fort. „Wollt Ihr mitessen?“

„Ich danke,“ erwiderte die kleine Frau, deren Blick mit fieberhafter Spannung auf ihm ruhte. „Was haben Sie mir zu sagen?“

„Seid Ihr verheirathet?“

Frau Siebel erschrak.

Was konnte ihn zu dieser Frage bewegen? Und der unhöfliche Ton, den er anschlug, verletzte sie heute noch mehr denn je, er hatte gar kein Recht, diese Frage an sie zu stellen.

„Ich frage noch einmal, ob Ihr verheirathet seid, verstanden?“ sagte der Antiquar, während er den Kochlöffel unter den Arm schob und seine Tabakdose aus der Tasche holte.

„Und was bewegt Sie zu dieser Frage?“ erwiderte die kleine Frau unwillig.

„Das sollt Ihr nachher erfahren. Seid Ihr von Eurem Manne gerichtlich geschieden?“

„Nein.“

38 199 M. gegen den Vorschlag zurückgeblieben ist. Es wird dies damit motivirt, daß man den Abnehmern der Ammoniakwässer (erstere sind noch mehrere Jahre durch Verträge gebunden) habe entgegenkommen müssen, weil der Preis für Ammoniakpräparate zurückgegangen. Weßhalb das der Magistrat muß, ist allerdings nicht gesagt. Als seiner Zeit die Pachterträge mit den Unternehmern, die viele Jahre sehr ansehnliche Gewinne aus den Ammoniakwässern gezogen haben, verlängert werden sollten, konnte kaum Jemand ernstlich daran denken, in Konkurrenz mit diesen Pächtern Gebote auf das Ammoniakwasser abzugeben, weil der Magistrat mit Recht sich sagte, es sei am besten, wenn die bisherigen Pächter auch fernerhin Abnehmer blieben, weil dieselben die beste Sicherheit böten, den Vertrag auch zu halten, und zwar einmal ihrer Kapitalkraft und zum andern ihres sonstigen Renommee wegen. Was geschieht aber jetzt? Der Preis der Ammoniakpräparate ist wesentlich zurückgegangen und selbstverständlich müßten die Pächter sehr gern von ihren Verträgen entbunden sein. Das mag und kann nun der Magistrat nicht, aber er sagt, er muß den Pächtern entgegenkommen und thut dies mit 38 199 M. Ist das nicht eine wesentliche Modifikation des Vertrags? Wenn der umgekehrte Fall eingetreten wäre, und die Preise der Ammoniakpräparate wären wesentlich gestiegen und der Magistrat wäre zu den Pächtern gekommen und hätte gesagt, ich habe mich geläuscht, ich habe nicht vorausgesehen, daß ihr so viel Geld verdienen würdet, nun seid einmal so gut und gebt uns deshalb etwa 38 199 M. mehr Pacht, — was hätten die Herren Pächter wohl gesagt? Keinen Pfennig hätten sie selbstverständlich herausgegeben, geschweige denn 38 199 M. Und das mit Recht. Ich hätte es auch nicht gethan, denn wozu macht man denn Verträge? Aber weshalb handelt der Magistrat anders und vermindert die Einnahmen der Stadt zu Gunsten zweier notorisch sehr reicher Firmen, ohne daß er nachweist, er mußte dies thun auf Grund der abgeschlossenen Verträge? Es wäre gewiß angezeigt, wenn einer der Herren Stadtverordneten den Magistrat veranlaßte, sich näher über die Sache auszulassen. Ein Kommentar würde das Gesagte nur abschwächen.

Ueber die unqualifizirbare Reue der Reue der Publika bei Leichenbegängnissen macht der Feuilletonist der „Volkshg.“ folgende treffende Bemerkungen: „Heilig mag die Stunde sein, wo ein junges Paar zum Altar tritt, aber heiliger als Alles sind die Trauer und der Schmerz, und nichts ist widerwärtiger und empörender, als sie zum Gegenstande blödesten Gaffens gemacht zu sehen. Wer jemals mit tiefem und ehrlichem Herzensantheil hinter einem Sarge geschritten ist, wird das mit herber Bitterkeit empfunden haben. Es ist eine Entweihung der ernstesten Stunde, die das menschliche Leben in sich schließt. Wir reden nicht von den großen offiziellen Trauergeprängen, die nichts sind und sein sollen, als Schaustellungen anderer Art, wir reden von den schlichten Begräbnissen der Bürger, der Arbeiter, des Volkes. Kaum ist der Leichenwagen vor der Thür vorgefahren, so bleiben die Passanten stehen und mustern die Fenster, die alten Weiber aus der Nachbarschaft verlegen ihre schwabende Thätigkeit vor die Schwelle des Trauerhauses, Dienstmädchen mit Kindern auf dem Arme bilden Spalier und die löbliche Straßengend tobt jubelnd umher. Nach und nach öffnen sich sämtliche Fenster der benachbarten Häuser und hinter jedem Blumenstoppf erscheint, wie es im Liede heißt, ein Kopf, der mit unverwandter Spannung nach der betreffenden Thür schaut und nicht eher zurückgezogen wird, als bis Sarg und Leichenwagen und Trauergefolge den Blicken verschwunden sind. Damit ist denn die Theilnahme an dem Trauerfalle erschöpft und die Jungen der liebenswürdigen Rabarinnen wenden sich interessanteren Gegenständen zu. Das ist ein Schauspiel, welches wir nicht nur in den kleinen Städten der Provinz, sondern in den Straßen Berlins fast täglich beobachten können, und wir wollen die Stunde segnen, wo jedes Begräbnis von der Leichenhalle der Kirchhöfe aus erfolgen wird. Auch hier ist zwar die Anwesenheit der Gaffer nicht ganz zu vermeiden, aber sie macht sich nicht so aufdringlich geltend. Wer insofern zur Abstellung dieser widrigen, im tiefsten Grunde auf Mangel an Herzgebildung beruhenden Unsitte etwas beitragen kann, mag es thun; die Einwirkung auf die Familie, der Appell an das Gefühl sind hier die Hauptsache.“

Stiftige Niesmuskeln. Der in Wilhelmshaven Mitte vorigen Monats vorgekommene Fall von Vergiftung durch Niesmuskeln giebt dem Oberstschmeißer Dalmer in Flensburg Veranlassung zu nachfolgender Erklärung: „In fast allen Zeitungen hat es gestanden und es ist wahr: In Wilhelmshaven sind mehrere Personen in Folge Genießens von Niesmuskeln gestorben und eine Anzahl anderer erkrankt. Diese Schreckenskunde hat zur Folge gehabt, daß augenblicklich das ganze Niesgeschäftsloft stoch. Von allen Seiten laufen an die Nieshändler Abbestellungen ein, was großen Schaden im Geschäft bedeutet und leider auch den Nieshändlern und Niesgeschäftsloft das Brod für den Winter wegnimmt. Sehen wir uns den Fall in Wilhelmshaven an: Alle vergifteten Personen sind zu gleicher Zeit erkrankt und zwar alle durch den Genuß von Nieseln, welche von dem Boden desselben Schiffs-

Jahren erlebt und durchgemacht habe. Jeder sollte sich um seine eigenen Angelegenheiten kümmern, und sie thäten besser, wenn Sie, statt über andere Leute nachzudenken, auf die Rattenjagd gehen wollten.“

„Das muß man kennen,“ erwiderte der Antiquar gelassen, „jedes Thierchen hat sein Pläsirchen, Euer Mann scheint's auch zu haben.“

„Mein Mann?“

„Sawohl.“

Die kleine Frau sah ihn bestürzt an. War ihre Ahnung schon eingetroffen?

„Sie kennen ihn ja gar nicht,“ sagte sie mit zitternder Stimme, „er ist vor zehn Jahren ausgewandert.“

„Wohin?“

„Nach Holland.“

„Und seitdem habt Ihr nichts mehr von ihm gesehen?“

„Nein, nein, was wissen Sie von ihm?“

„Nichts für ungut, er ist wieder da!“

„Wo?“ fragte Frau Siebel entsezt.

„Still, ich hab' mir's gedacht, daß er nicht wie der verlorene Sohn aufgenommen würde, das muß man kennen. Oder wollen Sie ihm ein Kalb schlachten?“

„Haben Sie ihn gesehen? Wo ist er? Wie sah er aus?“

„Na, Ihr werdet's ja selbst sehen,“ erwiderte Jakob Hochmuth. „Ich glaube nicht, daß ihm Jemand ein Almosen geben würde, der ihm zwischen Tag und Dunkel begegnet. Welche Profession hat er?“

„Zimmermann.“

„Hab' mir's gedacht, das muß man kennen; Zimmerleute und Maurer haben die Nase immer über der Brantweinflasche. Madame, Ihr hättet ihm das erste Mal fünfunds zwanzig aufzählen sollen, das wäre geschickt gewesen.“

Frau Siebel schüttelte tief aufsehend das Haupt, ihr fieberhaft glühender Blick hing unverwandt an den Lippen des Antiquars, der jetzt mit schibarem Behagen seine Suppe kostete und darauf das Feuer schürte.

(Fortsetzung folgt.)

prahms entnommen sind. Hieraus erhellt, daß der Fall nur ein ganz lokaler ist. Die Erkrankten sind alle Arbeiter, woraus zu schließen ist, daß der Genuß von in Wilhelmshaven gewachsenen Muscheln daselbst nur bei der ärmeren Bevölkerung in Gebrauch sein dürfte. (Natürlich, denn reiche Leute werden wahrscheinlich etwas besseres haben!) Das Wattenmeer der Nordsee, wozu ja auch die Jade zu rechnen ist, enthält diese Riesmuscheln in ganz unermeßlicher Anzahl, die für jedes Jahrgang zugänglich, ganz außerordentlich leicht zu gewinnen wären. Dennoch wird diese Muschel der Nordsee meines Wissens an den deutschen Küsten nicht betriebs- und erwerbsmäßig gewonnen, ist auch meines Wissens kein Handels-Artikel und wird nur ganz lokal, keineswegs allgemein, von der ärmeren Bevölkerung gelegentlich verzehrt, während von der Ostküste Schlesiens ein recht schwingvoller Handel mit Riesmuscheln nach allen großen und vielen kleinen Städten Deutschlands betrieben wird. Das hat folgenden Grund: Die größeren deutschen Ströme, welche der Nordsee zufließen, sind, wie andere Ströme auch, in fortwährender Delatbildung begriffen, d. h. sie führen feste Schwemmpartikelchen dem Meere zu, welche sich vor der Mündung ablagern und zuletzt Marschland bilden. Diese Schwemmhügel werden, ehe sie zu Boden sinken, von den Tidefrömmungen hin- und hergeführt, welche Strömungen auch bei Seeangängen den Grund der Watten vielfach aufrühren, so daß das Wattenmeer eigentlich niemals ein recht blankes Wasser darstellt, jedenfalls lange nicht so blank, klar und rein, wie das der hohen See oder des Ostseestrandes an der schleswig-holsteinischen Ostküste, wo weder große Stromwindungen vorhanden sind, noch Ebbe und Fluth herrschen. Die Riesmuschel aber hat für wohlriechende Geschmacksorgane nur Werth, wenn sie reinem, klarem Wasser entnommen. Daher der lebhafteste Betrieb unserer schleswig-holsteinischen Ostküstemuscheln. Man sagt, im Sommer sollen viele Muscheln giftig sein, und es ist wahrscheinlich, daß in manchem Sommer einzelne Vergiftungsereignisse zu konstatiren gewesen sein werden. Es mag diese Eigenschaft der Muscheln von gewissen Nahrungssubstanzen oder Nahrungszusätzen veranlaßt sein. Aber im Sommer werden ja Niemand Muscheln angeboten. Wer sie im Sommer isst, der hat sie selbst geerntet und trägt die etwaige Schuld ganz allein. Im Winter dagegen ist meines Wissens noch kein Vergiftungsfall in Folge Genießens unserer schleswig-holsteinischen Ostküstemuscheln festzustellen gewesen. Im Winter allein, d. h. in der kalten Jahreszeit, giebt es einen Handel mit Muscheln. Auch die wenig schmackhaften Muscheln aus dem Wattenmeer werden im Winter schwerlich giftig sein können. Wie geht es nun zu, daß die Muscheln von dem Brahm zu Wilhelmshaven giftig waren? Metallische waren nicht am Schiffsboden, die man als Ursache ansehen könnte. Neuerdings wird gesagt, daß der Brahm gebraucht worden sei, um Fäkalstoffe aufzunehmen und fortzubringen. Wer mag sich noch da über die Giftigkeit der anhaften Muscheln wundern? Wo in der Nähe von Anhöfen, Döllwitzer, Fahrzeugen u. d. h. stehenden Muscheln Fabrikabfälle, Fäkalien oder anderer Unrath dem Meere zufließt, wie das ja in verkehrreichen Häfen gar häufig zu finden ist, da werden auch giftige Muscheln vorkommen können, aber nur ganz unvernünftige Menschen werden von solchen Stellen entnommene Muscheln genießen, und niemals dürfte es Händlern einfallen, solche Muscheln zu kaufen und in Verkehr zu bringen. Die Händler würden sich ja selbst um ihren Geschäftserfolg bringen. Man kann demnach mit viel größerer Zuversicht Muscheln essen, welche von Händlern, insbesondere von solchen unserer schleswig-holsteinischen Ostküste bezogen sind, als Schweinefleisch oder Wurst genießen; denn Trichinose und Wurstgift treten ganz ungleich viel häufiger auf als Muschelvergiftungen. Man ist darum doch Schweinefleisch und Wurst nach wie vor. Bei der Muschel ist die Gefahr bei weitem geringer, ja, bei Handelsmuscheln so gut wie ausgeschlossen. Einzelne trübselige Vergiftungsfälle können bei jedem Nahrungsmittel vorkommen, aber Niemand gewöhnt sich darum das Essen ganz ab."

Die Sternschnuppen am 13. und 14. und am 24. bis 26. November. In den Nächten vom 11. bis 14. November, besonders aber in der Nacht vom 13. auf den 14. wird das Schauspiel einer größeren Anzahl von Sternschnuppen darbieten. Die meisten kommen aus dem Sternbilde des großen Löwen, und da dieses erst gegen Mitternacht aufgeht, so wird die Erscheinung hauptsächlich in der zweiten Hälfte der Nacht eintreten. Das Auftreten der Novembermeteore läßt sich viele Jahrhunderte hindurch in den Annalen der Völker verfolgen; sie werden in den Chroniken geschildert als feurige Zanzen, die über den Himmel hinwegfahren, oder als Feuerzeichen kämpfender Heere. Genauere Untersuchungen ergaben, daß diese Meteore jedoch nicht in jedem Jahre gleich häufig erscheinen, sondern daß die Hauptdauer nach Ablauf von je 33 1/3 Jahren auftritt. Die prachtvollsten Erscheinungen dieser Art ereigneten sich am 12. November 1799, an demselben Tage des Jahres 1833 und zuletzt in der Nacht vom 13. zum 14. November 1866. Bei diesem letzten Auftreten ist die Erscheinung eingehend beobachtet worden und es hat sich ergeben, daß zur Zeit des Maximums in 10 Minuten mehr als 15 000 Meteore am ganzen Himmel über einem Beobachtungsorte in Norddeutschland aufleuchteten. Wenn man hieraus auf die Zahl der Sternschnuppen schließt, die damals über der ganzen Erdoberfläche in die Atmosphäre eintraten, so kommt man auf weit über 100 Millionen Meteore. Man kann also wohl von einem Sternschnuppenregen sprechen, darf aber nicht wähnen, die Sternschnuppen seien so dicht gedrängt durch den Raum dahin wie etwa unsere Schneeflocken. Denn dieselben Beobachtungen und Untersuchungen, welche jene große Anzahl der Meteore kennen lehrten, zeigen auch, daß der durchschnittliche Abstand der einzelnen Sternschnuppen von einander, zur Zeit, als sie am dichtesten seien, noch über 14 Meilen betrug, so daß selbst damals in einem Raume von je 3000 Kubilmeylen nur eine einzige Sternschnuppe war. Man begriff nicht, warum selbst bei dem großartigsten himmlischen Feuerwerk, welches von Zeit zu Zeit die Sternschnuppen darbieten, doch niemals irgend ein Nest derselben auf dem Erdboden gefunden worden ist. Auch führen die Meteore mit solchem Ungeheuer in unsere Atmosphäre, daß, wie Schiaparelli hervorhebt, ihre gänzliche Auflösung oder Verbrennung in den höchsten Luftschichten überaus wahrscheinlich ist. Der Umstand, daß die Novembermeteore nach Ablauf von je 33 1/3 Jahren in größter Häufigkeit sichtbar werden, verbunden mit der Thatsache, daß der Punkt, in welchem sie die Fläche der Erdbahn kreuzen, jährlich um einen gewissen Betrag vorrückt, hat es ermöglicht, die Bahn zu berechnen, welche dieser Schwarm im Weltraum beschreibt. Es fand sich, daß diese Bahn eine sehr langgestreckte Ellipse ist, in welcher die Meteore retrograd, d. h. der Bewegung der Planeten entgegengekehrt laufen. Sie nähern sich in dieser Bahn der Sonne bis auf 18 Millionen Meilen, entfernen sich aber auch von ihr bis auf 330 Millionen Meilen. In diesem entferntesten Theile ihres Laufs kommen sie dem Planeten Uranus zu gewissen Zeiten ziemlich nahe, und dies hat Leverrier in Paris veranlaßt, genauer die Einwirkung zu untersuchen, welche jener Planet auf den Sternschnuppen-Schwarm ausüben kann. Zunächst bemerkte er, daß die Novembermeteore, astronomisch gesprochen, noch eine sehr jugendliche Erscheinung sein müssen. Denn wenn sie an Alter etwa der Planeten vergleichbar wären, so müßten die einzelnen Meteore, deren Geschwindigkeit doch nicht ganz gleich ist, sich längs über die ganze Bahn dieser Bahn dicht mit einander theils nur einer oder einige Punkte dieser Bahn dicht mit Meteoren besetzt erscheinen. Leverrier kam zu dem Schlusse, daß der November-Schwarm unserem Sonnensystem aus den Tiefen des Weltraumes zugeht und bei dieser Gelegenheit

durch die Anziehung der großen Planeten in die Bahn geworfen wurde, die er gegenwärtig beschreibt. Im Jahre 126 unserer Zeitrechnung näherte sich der Schwarm dem Planeten Uranus so sehr, daß hauptsächlich dieser ihn am Zurückgehen in den Weltraum verhinderte. Auch Schiaparelli erblickt in diesem Schwarm eine Art Eroberung unseres Planetensystems, doch schreibt er den Hauptinfluß den Planeten Jupiter und Saturn zu. Werthwüchtig ist nun, daß sich in der gleichen Bahn mit dem Sternschnuppen-Schwarm auch ein Komet bewegt, nämlich der erste von 1866, und damit hat sich eine Verwandtschaft zwischen diesen beiden Klassen von Himmelskörpern herausgestellt, deren nähere Erforschung Aufgabe der Zukunft ist. Nach neueren Untersuchungen von Kirkwood ist es wahrscheinlich, daß auf der in Rede stehenden Sternschnuppenbahn außer der Hauptmeteorwolke noch zwei andere Anhäufungen vorhanden sind. Mit der dichtesten Wolke dieser Meteore wird die Erde in den Jahren 1899 bis 1901 zusammenstreffen und es wird sich dabei das Schauspiel von 1866 wiederholen. Die beiden anderen Gruppen, welche jedoch viel weniger reich an Meteoriten sind, sollen nach Kirkwood der Erde in den Jahren 1886 bis 1889 und 1912 bis 1915 begegnen. Die erste dieser drei Gruppen nähert sich also gegenwärtig der Erdbahn mehr und mehr, und vielleicht erreichen bereits am 13. und 14. November d. J. die Vorposten des Schwarmes. In den Nächten vom 24. bis 26. November wird aller Wahrscheinlichkeit nach auch ein anderer, sehr merkwürdiger Meteoriten-Schwarm erscheinen, und zwar wird der Strahlungspunkt dieser Meteore nahe bei dem Stern  $\gamma$  in der Andromeda liegen. Diese Sternschnuppen stehen in enger Beziehung zu dem verloren gegangenen Biela'schen Kometen, ja, sie werden von einigen Astronomen geradezu als die Trümmer dieses Kometen betrachtet. Nach der Meinung des ausgezeichneten Beobachters Denning in Friesland sollen sogar im gegenwärtigen Jahre die Schmelzeigenschaften dieses Sternschnuppen-Schwarmes noch günstiger sein, als gelegentlich der schuppigen Erscheinung von 1872. Indessen läßt sich mit Gewißheit nichts hierüber voraussagen, weil es möglich ist, daß die Erde, als sie im Jahre 1872 den Schwarm durchschritt, die Bahn desselben völlig umgestaltet hat. Darüber werden nun die Beobachtungen im letzten Drittel des gegenwärtigen Monats Aufschluß geben. (R. Z.)

r. Ein Gänsekauf. In dem Stadttheil Gesundbrunnen wohnt ein sehr bekannter Rentier und ehemaliger Bäckermeister mit seiner ebenso bekannten Gattin. Die starke Reizung des Meisters zum Kneipen wird sehr wohlthätig gehemmt durch ein sanftes Pantoffelregiment der Frau Meisterin und wenn so ein kleines häusliches Donnerwetter die beiderseitige Temperatur stark abgekühlt hat, dann beginnt der Meister eine Unterhaltung mit seiner Gattin, wobei er jedem Hauptworte die bekannte Berliner Verkleinerungsförmel anhängt, wodurch seine Aeußerungen einen unüberwindlich einsam schmelzenden Charakter erhalten. „Mutterschen, ich hätte en Jänjesken, uns en Jänjesken in Rummelsburg zu lofen,“ begann unser Meister am Sonnabend zu seiner Frau; einige Bedenken, welche diese gegen die Zweckmäßigkeit des Projektes hatte, wußte ihr Gatte mit einigen weiteren gut angebrachten „Mutterschen“ zu widerlegen und bald wanderte er nach Bahnhof Gesundbrunnen, wohin ihm das Mädchen bereits einen mächtigen Kartoffel für den demnächstigen Gänsetransport vorausgetragen hatte. Auf dem Nordring ging nach Rummelsburg und bald gackte der lange Hals einer feisten Gans aus dem großen Korbe hervor. Solch ein Geschäft muß natürlich „begehrt“ werden und ehe der nächste Zug zurückfährt, ist noch Zeit genug für unseren Meister, um in aller Geschwindigkeit ein halbes Dutzend Seidel hinterzulassen; freilich ist die Zeit dabei so in Anspruch genommen, daß er schleunigst ins Koupee geschoben werden muß, um den Zug nicht zu veräumen und das geöffnete Quantum Bier giebt ihm die beagliche Stimmung der seltsamen Selbstvergeßlichkeit. Inzwischen meldet sich im Restaurationslokal in Rummelsburg in einem großen Korbe die gelaute Gans mit laut trompetender Stimme. Man kennt den diesen Herrn wohl, man weiß auch, daß er auf dem Gesundbrunnen wohnt, aber man weiß seinen Namen nicht. Der Herr Bahnhof Inspektor speidert also mit dem nächsten Zuge die Gans nach Bahnhof Gesundbrunnen. Aber kaum ist sie fort, da erscheint der beim Aussteigen an sein Kaufobjekt erinnerte Meister mit dem vom Gesundbrunnen kommenden Zuge wieder in Rummelsburg, um hier zu erfahren, was sich begeben und mit dem nächsten Zuge zurückzufahren, nachdem der Schreck und die Aufregung mit einigen weiteren Seideln heruntergepielt ist. Aber auf Bahnhof Gesundbrunnen will Niemand etwas von der Gans wissen und betriibt wandt der Meister nach Hause, sich auf seine ärztlichen Namen nebst Verkleinerungsförmel besinnend. Zu Hause aber findet er seine Gattin bereits mit dem Schlacht der Gans beschäftigt, und all seine Angst und Besorgniß frönt sich in dem einzigen Satze: „Siehste Mutterschen, hat Vaterken nich en niedlichet Jänjesken jekott?“

1. Ziehung d. 2. Klasse 173. Königl. Preuss. Lotterie.

Ziehung vom 10. November 1886.  
Für die Gewinne über 100 Mark sind die betreffenden Nummern in Parenthese beigefügt.  
(Oben Gemälte.)

12 15 195 237 66 809 48 92 415 22 75 87 642 64 (180) 86 704 38
843 72 94 96 905 41 1012 69 94 122 83 236 34 47 87 321 (240) 509
(180) 12 16 20 24 32 69 (120) 29 86 755 87 89 809 914 2019 81
108 68 98 259 71 322 29 45 99 440 44 85 557 (120) 61 608 59 700 9
46 67 819 962 68 3014 17 49 (240) 115 47 78 232 55 61 323 76 98
413 63 573 98 787 80 11 27 30 (120) 921 76 4033 45 58 100 (180) 15
66 213 31 58 66 84 308 42 79 409 15 47 83 564 80 99 643 80 (120) 95
765 98 826 78 80 82 905 33 (150)
3088 104 4 78 218 (150) 35 (180) 33 (120) 43 76 93 101 (150) 427 58
(120) 683 94 742 48 94 834 76 87 88 923 30 32 59 62 6029 57 131
(180) 1 72 204 (180) 7 60 72 76 80 808 35 458 90 520 53 601 32 7 8 14
83 873 948 7001 146 49 233 54 92 251 87 440 84 514 (180) 55 65 734
46 55 89 885 59 (120) 62 80 93 94 927 30 8001 84 (180) 113 (180) 24 (120)
48 30 74 92 (180) 204 37 (120) 52 386 441 75 505 46 70 680 74 818 920
28 37 81 9037 157 387 350 60 82 440 48 691 786 57 934 40 65 74
10116 70 76 215 80 71 430 48 57 586 61 726 32 61 80 889 951
56 69 89 11078 83 161 269 87 423 90 564 629 92 778 830 964 12000
65 2 131 81 282 91 331 (150) 416 29 38 51 60 94 548 62 81 (120) 613
(180) 31 89 91 731 48 71 812 69 86 915 78 13000 5 149 247 49 396 415
56 (150) 573 87 633 (180) 66 726 828 40 949 14034 117 77 82 221 42
60 71 97 355 93 418 25 38 49 85 564 76 78 604 88 95 759 69 78 845 48
991 (150)
15105 (150) 81 99 235 354 68 465 (120) 99 518 29 31 87 635 41 53
755 82 89 849 907 51 60 65 85 98 16077 111 29 104 14 96 481 549
(150) 41 682 88 732 39 834 69 75 92 923 31 54 17003 (150) 118 20 31
32 55 63 208 12 27 31 335 74 508 654 (180) 739 83 842 74 911 68 18026
49 76 79 194 96 228 318 28 429 583 36 603 54 59 (120) 762 5 95 801
26 86 (150) 912 (120) 19100 74 80 (120) 87 306 56 90 420 28 629 818
48 4 888 4
20002 (150) 29 100001 35 48 276 79 97 446 53 52 519 30 31 90 410
(120) 38 71 722 63 840 84 89 92 975 (150) 210 5 37 227 331 38 58 600
31 (150) 16 25 64 501 50 (120) 61 65 664 704 11 18 39 (120) 49 972 22072
99 135 45 229 38 (120) 40 392 48 (120) 93 96 488 391 27 63 816 25 (150)
924 62 67 70 77 22017 34 50 70 100 99 215 22 33 45 49 337 66 422
846 611 47 99 715 65 69 89 (120) 843 830 46 59 24016 52 67 95 112
86 211 362 454 (120) 560 15 61 691 707 10 32 968 35 60
25101 (120) 276 (150) 356 49 92 97 419 95 514 (120) 19 33 622
27 (120) 44 80 89 706 22 27 54 816 68 979 85 (240) 20064 122 38 97
304 36 68 96 408 62 62 505 35 (120) 43 48 (120) 77 82 672 707 805 41
210 10 50 (150) 52 27012 257 97 379 409 2 502 74 632 812 32 911
819 10 61 180 98 219 38 351 72 402 42 82 552 (120) 709 19 58 88 810 25
29055 67 67 170 239 62 (120) 27 392 445 170 647 (120) 55 789 811
30064 65 86 113 75 80 (120) 204 120 414 90 (120) 81 521 36 98
625 868 925 60 80 31120 219 40 331 43 48 402 76 (120) 594 27 64 69
(150) 602 14 704 26 812 58 91 32003 72 (150) 77 107 (150) 35 69 246
514 47 62 78 497 (120) 592 619 85 94 710 (120) 69 804 80 922 33030
134 83 201 306 18 36 41 47 53 74 402 447 62 64 77 602 723 32 897 90
33 72 (180) 73 (120) 34064 (180) 244 74 313 22 27 69 68 426 722 27 808
(120) 39 120 93 240 93 908 51 56 68 76
44061 91 149 325 89 81 87 314 17 462 72 632 740 808 84 920 (120)
30188 (120) 69 93 372 (150) 90 418 96 515 28 51 68 65 91 (150) 661 782
42 848 62 69 71 37068 (120) 75 91 268 89 303 41 91 99 409 501 512
693 716 92 61 823 37 66 54 (150) 98 931 60 38151 237 40 (120) 359
418 565 92 616 17 (240) 41 73 728 60 (150) 92 29121 28 46 72 92 288
306 42 416 41 512 53 611 16 92 (240) 712 822 72 922 25
30155 95 276 371 79 98 443 (120) 95 517 71 723 38 59 51 52
811 14 54 72 97 336 44 65 74 83 41083 96 130 63 84 239 62 67 71 351
79 94 418 538 608 66 89 920 87 906 42076 139 64 251 581 538 39
41 76 639 65 704 68 890 959 41 43004 40 85 (120) 122 34 62 71 308 20
74 353 580 64 681 747 (120) 59 61 68 (150) 80 336 59 362 84 96 44016
25 72 80 82 (120) 101 2 217 37 63 68 81 94 (120) 384 1300 404 21 567
97 616 72 745 (120) 81 800 41 82 925 (120) 60

Der berühmte Wilderer, Schlächtergelle Adam aus Berlin, dessen Ergreifung am Sonnabend gemeldet wurde, hat dem „N.Z.“ zufolge eine recht bewegte Vergangenheit hinter sich. Derselbe hat seit Jahren im Verdacht des Diebstahls getanden, doch gelang es nie, ihn zu überführen oder auf frischer That zu ertappen. Am 18. Juli v. J. wurde er nach dreimaliger Verurteilung wegen einfachen und schweren Diebstahls vor der Strafkammer am Landgericht II, er wurde 1. Pfingstfesttag mit einem Durschbock ergriffen worden, mußte also während der gesetzlichen Schonzeit gewildert werden. Ein Gewehr war damals nicht bei ihm gefunden worden, aber Patronen und Kesselpfeifen. Außerdem sollte er zwei Verbrechen, einen beim Gutbesitzer Eisner bei Bernau und ein Verbrechen in Budow verübt haben. In der Voruntersuchung hatte sich zuerst „Eise“ und alsdann „Kaiser“ genannt, bis er sein wahrer Name ermittelt worden. In der Zelle hatte versucht, sich das Leben zu nehmen, war aber durch das Kommen eines Aufsehers daran verhindert worden. Er wurde damals zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt und abwärts zum dem Zuchthaus in Brandenburg abgeführt. Nachdem er 18 Monate dort zugebracht, sollte er nach Liebenwalde transportiert werden, um sich wegen eines früheren Jagdverwechs vor dem dortigen Schöffengerichte zu verantworten. Auf der letzten Wegstrecke mußte der Omnibus benützt werden. Der Transporteur setzte sich in das Innere des Wagens und ließ die Gefangenen, dessen Gefährlichkeit er vielleicht nicht kannte, an dem Verdeck Platz nehmen. Bei der Ankunft in Liebenwalde war Adam verschwand. Als der Wagen durch den Wald eines Baumes hängen geblieben, und hatte den Wagen nicht wegfahren lassen. Nach mehreren Monaten wurde er wieder beim Wildern ergriffen; er legte sich aber diesmal den Namen „Albrecht“ bei und wurde unter diesem Namen verurteilt. Auf dem Transport nach dem Zuchthaus lang es ihm wieder, die Flucht zu ergreifen. Wiederlang er mehrere Monate die Freiheit genießen, bis er März in Neu-Volländer Forsten bei Oranienburg wieder beim Wildern ergriffen wurde. Im Amtsgefängnis zu Oranienburg wurde er anfänglich ziemlich freiheiten, soweit ein ungehobener Gefangener solche überhaupt genießen kann; als aber die Vergangenheit und seine wiederholte Flucht bekannt wurde, da mauerte man einen Ring in den Fußboden der Zelle und schloß ihn daran fest. Das erbitterte ihn dermaßen, er den Amtsvater, als dieser ihn eines Tages in den Verhör verhören wollte, zu erschellen versuchte. Nach diesem wurde er unverzüglich schwer gefesselt an das Landgefängnis in Berlin eingeliefert. Ob er an dem Vorversuche der Flucht für eine Vermuthung, aber noch kein thatsächlichem halt vor.

g. Die Anwendung des elektrischen Lichtes in der Fabrik hat bis jetzt nur eine verhältnismäßig geringe Ausdehnung erfahren. Am Schlusse des Betriebsjahres 1884/85 der Gasanstalt waren nach der hier geführten Kontrolle in 72 Einrichtungen für elektrische Beleuchtung vorhanden, wovon 41 für Bogenlicht und 31 für Glühlicht bestimmt waren. 25 dieser Anlagen wurden durch Gasmotore, 47 durch Maschinen betrieben. Nur bei zwei dieser elektrischen Beleuchtungsanlagen war die Einrichtung für Gasbeleuchtung vorhanden, während bei allen übrigen Anlagen die Gasbeleuchtung nicht ganz außer Betrieb gesetzt waren, indem das Gas als Betriebskraft, theils zur Beleuchtung einzelner Theile des Leipzigerstraßen und des Potsdamer Platzes, theils hauptsächlich aber auch als Reserve beim Verlegen des Hauptlichtes benützt wird. Die elektrische Beleuchtung im Theile der Leipzigerstraße und des Potsdamer Platzes ist 1882 eingerichtet ist, hat sich im Allgemeinen auf hervorragende Weise auszuzeichnen. An 16 Abenden war dieselbe jedoch theils während der Brennzeit, theils nur kurze Zeit in Folge von Störungen der Maschinenanlage außer Betrieb und mußte während dieser Zeit die vorhandene Gasbeleuchtung in Benutzung genommen werden. Außerdem wurde die Straße an der Seilingstraße sowie diese Straße mittelst elektrischer Glühlampen vollständig der ganzen Nacht beleuchtet, welche Lampen durch die elektrische Beleuchtungsanlage auf der städtischen Gasanstalt strahlend mehrfach Erhöhen im Betriebe ein, so daß die Gasbeleuchtung zurückgegriffen werden mußte.

Trichinen im Rattenfleisch. Der Fleischer Rosenkrantz in Reinickendorf hatte in den bei der Abbedeckung befindlichen Sandbergen, welche von Ratten sehr leicht untermittelt sind, eine solche von besonderer Größe gefunden und das Fleisch derselben auf Trichinen untersucht. Einem Präparat in Größe einer Linse hat er 25 lebende Trichinen gefunden.

45002 21 45 150 269 327 75 78 417 52 68 622 40 48 62 64
87 828 95 945 58 46100 43 256 64 94 394 450 71 73 (120) 85
26 76 702 61 63 810 73 952 61 62 (120) 47074 100 40 80 220
77 96 424 (120) 41 508 70 30 95 (120) 813 26 28 (120) 974
42048 75 154 92 242 98 428 74 509 41 69 606 25 29 791 84
49106 59 254 344 (120) 456 522 (150) 32 (150) 71 73 656 71 64
64 977 89
50009 44 129 41 62 88 279 81 83 99 302 420 55 44 47 120
87 530 74 83 648 51 747 61 825 49 930 5 25 72 51010 81 259
609 (120) 738 99 972 98 59062 77 90 160 85 89 269 531
625 129 606 27 734 98 823 65 909 20 33 83 (120) 53073 120
127 98 291 (150) 509 15 78 89 606 717 61 60 71 895 907 26
36 383 (120) 402 61 80 559 616 64 764 820 77 907 60
55075 77 177 350 75 95 403 (120) 74 (120) 77 519 45 49
833 41 920 68 81 (150) 56087 261 (120) 84 86 887 80 87
(180) 46 664 71 604 13 15 17 21 731 (120) 51 95 80 (120) 61
931 79 87 57062 70 94 95 123 66 69 219 74 308 50 434 23
96 555 66 605 96 791 811 14 41 43 68 70 92 94 976 5808
80 92 425 61 81 85 533 93 790 816 35 952 59019 114 40 43
83 228 319 43 531 48 56 79 656 808 45 92 909 (120) 68 71
60025 31 67 99 104 17 (120) 80 (120) 300 (120) 16 62 96
94 650 776 825 35 65 61029 68 108 78 210 36 68 56 88
34 74 510 65 83 622 60 (120) 720 2 27 43 79 846 87 (120) 61
46 51 105 95 295 60 78 82 332 405 46 67 (120) 608 13 73 36 65
58 63065 20 46 67 162 81 (240) 281 315 90 519 (120) 12 25
817 23 915 (120) 98 44020 75 157 85 235 37 65 94 805 12 25
420 (150) 54 512 52 97 (150) 676 733 831 901 6 66 74
65028 106 44 96 247 (240) 78 300 322 (150) 407 (120) 62
83 99 567 77 693 (120) 721 83 826 927 (120) 90 (150)
21 (180) 204 (150) 82 35 315 29 46 442 83 653 (120) 419 7 610
80 841 70 970 67 82 91 103 30 46 305 24 336 64 419 7 610
654 727 (120) 32 585 963 68068 89 133 237 39 63 67 86 24
79 739 850 54 945 (150) 73 69082 40 99 102 16 35 4 96 94 97
69 508 29 41 44 66 (120) 67 68 761 54 97 831 69 71 74 71
70134 43 48 259 319 59 408 72 620 43 67 656 110 43 62
16 76 921 54 71 52 156 232 54 330 75 83 86 459 42 43 65
70 671 722 814 97 72063 106 298 302 (120) 22 33 42 43 65
98 675 76 782 857 62 84 (150) 907 75 80 73083 113 21 74
504 (120) 29 51 658 254 67 76 828 92 907 8 22 29 (120)
50 311 86 95 548 82 636 721 25 79 819 915 80
75049 (120) 65 99 256 96 (120) 303 62 68 403 511 92 409
69 721 45 808 49 67 90 913 37 56 76088 88 130 (120) 81
57 76 (120) 305 80 (120) 408 544 610 95 755 800 77 92 925 41
82 104 7 83 (150) 804 87 602 17 18 19 81 639 95 87 88
79039 219 54 328 65 625 76 88 712 13 24 112 72 84 93
79003 4 78 (120) 240 157 157 85 125 24 33 45 60 61 415 74
51 64 66 813 97 946 64 79 88
80023 26 (150) 43 (6000) 56 64 93 113 200 73 (120) 81 92
68 93 676 712 34 42 843 73 56 921 36 74 80 81 (120) 37 102
49 (150) 447 (120) 87 589 96 600 78 87 783 916 86069 117
59 82 360 420 41 597 31 33 605 747 65 83 (120) 54 341 41
36 61 83 623 (120) 772 801 4 14 24 94 65 67 77 872 76 954
83 (120) 60 324 403 84 56 601 6 93 646 65 39 80 894 64 (120)
85175 253 90 88 314 15 39 62 426 39 50 8 68 84 30

## Politische Uebersicht.

Herrn Eugen Richter hat es arg verschmüpft, daß wir ihn und die übrigen Koryphäen des Freisinn beschuldigen, die Forderung des gleichen und direkten Wahlrechts mit geheimer Abstimmung für den Landtag und die Stadtvertretungen nie ernstlich erhoben zu haben. Das Richter'sche Organ, die „Freis. Ztg.“, versucht nun, ihren Patron reinzuwaschen, indem sie schreibt:

„Das sozialistische „Berliner Volksblatt“ sucht den Arbeitern einzureden, daß freisinnige Partei sei gar nicht einmal für das allgemeine direkte Wahlrecht. Im Programme der freisinnigen Partei steht ausdrücklich: „Erhaltung des geheimen allgemeinen gleichen und direkten Wahlrechts“, und im preussischen Landtage hat die freisinnige Partei darüber, daß sie das gleiche Wahlrecht auch zu den Landtagswahlen eingeführt wissen will, niemals einen Zweifel gelassen. Aber das wird absichtlich verschwiegen. Was die Wahlen zu den Stadtverwaltungen anlangt, so hat über die Vertheilung der öffentlichen Dreiklassenwahlen niemals Meinungsverschiedenheit auf liberaler Seite gebrüht.“

Der „Freis. Ztg.“ wird die Mohrenwäsche augenscheinlich recht schwer, sie bestätigt hier lediglich, was wir in unserem Artikel behauptet haben, daß nämlich in dem Programm der deutschfreisinnigen Partei, dessen Mitvater Herr Richter ist, nur von der Erhaltung des bestehenden gleichen, geheimen und direkten Wahlrechts gesprochen wird; es kann also das zum Reichs age geltende Wahlrecht gemeint sein. Von der Forderung dieses Wahlrechts auch für den Landtag und die Stadtvertretungen steht in dem Programm doch kein Wort. Herr Richter mag sich in der „Freis. Ztg.“ und in den Versammlungen drehen und wenden wie er will, diese Thatsache kann er durch einige Gelegenheitsphrasen nicht aus der Welt schaffen. Die letzteren sind ja außerordentlich billig, sie können aber auch Niemanden über die Wirklichkeit hinwegtäuschen. Und daran wird auch dadurch nichts geändert, daß die Abgeordneten dieser Partei im Landtage mehrfach für die Abgestaltung des Wahlrechts „erklärt“ haben. Solche nationale Wünsche sind so wenig ernst zu nehmen, wie die Reden des Herrn Richter vor seinem Stammpublikum. Entweder oder, entweder giebt Herr Richter zu, daß er und sein Stad dem Volke nur blauen Dunst vormachen, oder aber er weiß dabei, daß die „Macher“ der freisinnigen Partei das gleiche, geheime und direkte Wahlrecht ernstlich wollen. Im letzteren Falle würde dann zu konstatieren sein, daß die Führer der sogenannten freisinnigen Partei, Herr Richter voran, so jämmerlich feig sind, daß sie nicht einmal wagten, die Forderungen in ihr Programm aufzunehmen, welche jeder ehrliche liberale Mann schon vor mehr als 30 Jahren als erste und vornehmste anerkannte.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hält — wie von verschiedenen Blättern mitgeteilt wird — am 18. ihre nächste Sitzung ab. Aus der Tagesordnung steht das Arbeiter-Schulgesetz. Es handelt sich um die Frage, ob dasselbe unangetastet resp. mit welchen Modifikationen es wieder eingebracht werden soll. Ueber die Nothwendigkeit, dasselbe sofort einzusetzen, sind alle Abgeordneten der Fraktion einig.

## Kommunales.

Tagesordnung für die Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung am Donnerstag, den 12. November cr., Nachmittags 5 Uhr. Zwei Naturalisationsgesuche. — Vorschläge des Ausschusses für die Wahlen von unbesoldeten Gemeindevorständen. — Wahl der Besitzer und Besitzer-Stellvertreter für die bevorstehenden Stadtverordneten-Ergänzungswahlen. — Vorlage, betr. den Verkauf des zwischen den Grundstücken Kaiserstraße 80—82 und der neuen Bauflucht der Neuen Polizeischtrasse belegenen Terrains. — Desgl., betr. die Einsetzung einer gemischten Kommission zur Vorbereitung der Neuwahl der Mitglieder der Bezirkskommission für die flächige Grundsteuer. — Desgl., betr. die Errichtung einer neuen

## Das Damenkoupee.

(Modern-indisches Eisenbahndu.)

Mr. Njor Dribble vom bengalischen Zivildienst war einer der schüchternsten Menschen, die man finden kann. Schuld hieran trug zum Theil sein eigener Vater, weil er, ein glühender Verehrer Homers, dem Sohne einen so ungewöhnlichen und durchaus unpassenden Namen gegeben. Den Rest der Verantwortlichkeit für des jungen Njor Schüchternheit, inklusive seiner dünnen Beine, mag seine Frau Mama auf dem Gewissen haben. Allein sie hat ihm zur Entschädigung ein Paar schmachtender brauner Reismagen mit auf die Welt gegeben, wie sie sich in tausend Fällen beim weiblichen Geschlechte höchst wirksam erwiesen haben. Nur schade, daß er ihren sanften Glanz durch ein Paar blauer Brillen empfindlich schädigte.

Njor betete die Frauen an, aber nur auf Distanz. Mit einem weiblichen Wesen eine Konversation zu führen, war für ihn schredlicher als alle Qualen der Hölle. Unter solchen Umständen begreift man, daß Mr. Dribble, wiewohl manche ostindische Maid ihn um seiner schönen Augen willen, noch mehr aber im Hinblick auf seinen höchst respektablen Gehalt aufmunternd anlächelte, das Leben eines wahren Einsiedlers führte.

Da geschah es eines Tages, daß sich der Richter von Zugpooree (zu diesem Amte war Mr. Njor eben ernannt worden) auf dem Perron des Bahnhofes in Bombay befand, im Begriffe, sich nach seinem neuen Amtsitze zu begeben. Nachdem er den Train zweimal entlang gelaufen, um ein leeres Koupee zu erblicken, glaubte er endlich, ein solches gefunden zu haben und wollte gerade einsteigen, als der Kondukteur ihn von rückwärts erfaßte und kräftig vom Kratzen herabzog, wobei er mit strengem Blick auf die an der Koupeethür angeheftete Tafel wies, auf der mit großen Buchstaben zu lesen stand: For Ladies only. In demselben Augenblicke entdeckte Mr. Dribble, der hinter seiner blauen Brille ziemlich lursichtig war, daß das Koupee, in welches er so leichtfertig hatte einbringen wollen, bereits von einer jungen Dame besetzt war, was ihn zur hastigen Verkleinerung seines Rückzuges anfeuerte. In diesem Momente läutete es zum dritten Male und der Kondukteur ließ den armen Njor in das nächste Koupee desselben

Wagen in der Sparrasse. — Zwei Rechnungsläden. — Einige Anstellungsläden. — Vorlage, betr. den Ablauf der Wahlzeit von zwei Rathsmannmeistern. — Zwei Unterstufungsläden. — Berichterstattung, betr. den Ablauf der Wahlperiode der Zivill-Mitglieder der beiden Ersatz-Kommissionen Berlin IA und II. — Vorlagen, betr. den Ablauf der Wahlzeit eines Bürgerdeputirten bei dem Kuratorium des Zentral-Viehstalls und von vier Bürgerdeputirten bei der Gewerbe-Deputation. — Um 7 Uhr findet eine gemeinschaftliche Sitzung des Magistrats und der Stadtverordneten-Versammlung statt, behufs der Neuwahl eines Mitgliedes für den Bezirks-Ausschuß Berlin.

w. Die über die Stabilität der Molke-Brücke seitens der städtischen Bau-Deputation angestellten Untersuchungen haben bekanntlich ergeben, daß die Brücke einem Neubau unterzogen werden muß, während dessen die Herstellung einer Nothbrücke erforderlich ist. Das Projekt für letztere liegt zur Zeit dem königlichen Polizei-Präsidium zur Herbeiführung der landespolizeilichen Genehmigung vor, nach deren Ertheilung der Magistrat beabsichtigt, sofort mit dem Bau zu beginnen. Dieser Bau wird etwa 77 000 Mark kosten und hat der Magistrat die Absicht, diese Summe bei der Stadtverordneten-Versammlung aus der im Etat pro 1885/86 im Extraordinarium für den beabsichtigten Neubau der Molke-Brücke vorgesehenen ersten Raurate von 200 000 M. zur Verfügung zu stellen.

## Lokales.

Aus Rixdorf schreibt man uns: Auf Requisition der Berliner Polizei fand hierorts am Sonntag eine Hausdurchsuchung nach verbotenen Druckschriften bei dem Schuhmacher Herrn Heufelder statt. Es wurde jedoch nichts Verbotenes gefunden.

Die Sanitätswache und Rettungsstation der südöstlichen Luisenstadt wurde im Monat Oktober in 170 Fällen zur Hilfeleistung in Anspruch genommen: an inneren Krankheitsfällen 76, geburtsärztliche 10 und chirurgische 84. In der Wache wurden 100, in den Häusern der Patienten 70 Fälle erledigt. An den Sonntagen kamen in der Zeit von 10 Uhr Vormittags bis 10 Uhr Abends 22 Fälle zur Behandlung, in den Wochentagen in der Zeit von 10 Uhr Vormittags bis 4 Uhr Nachmittags 70 Fälle, während in der Nachtzeit von 10 Uhr Abends bis 6 Uhr früh 48 Fälle zur Behandlung kamen; die übrigen fielen in der Zeit von 6 Uhr Nachmittags bis 10 Uhr Abends. Diese Erfahrungen haben eine Neueintheilung des Wachdienstes nöthig gemacht, infolge dessen von jetzt ab ärztliche Hilfe von 10 Uhr Vormittags bis 4 Uhr Nachmittags und von 7 Uhr Abends bis 6 Uhr früh zur Stelle sein wird. Mit dieser Einrichtung wurde gleichzeitig eine Erhöhung der Gehälter sämmtlicher bei dieser Sanitätswache beschäftigten Personen durchgeführt. Die nunmehr genehmigten Statuten, die ein Kuratorium von 6 Personen vorzuschreiben, sind zur Vertheilung gekommen. In das Kuratorium wurden gewählt: Herr Polizey-Hauptmann von Slutterheim zum Vorsitzenden, Herr Hauptmann a. D. Salbach, Stellvertreter, Herr Robrikant Niesel zum Kandidaten. Ferner die Herren: Geh. Sekreär Hille, Materialien-Verwalter Manger und Fabrikant Christian.

Ein todgeborenes Kind. Am 1. November erschien plötzlich — wie das Mädchen aus der Fremde — eine „Neue Volkszeitung“, Herausgeber Dr. Stöpel. — Die Zeitung sollte sechs mal wöchentlich erscheinen und nur 3 Pf. kosten. Der Inhalt war fast staatssozialistisch gefärbt. — Weder die hauptstädtische Presse noch das Publikum haben Notiz von dem billigen Blatte genommen — nach einwöchentlichem Erscheinen ist es am Sonnabend entschlafen. Für wenig Geld kann nichts Ordentliches geboten werden — das sagt sich auch das zeitungsliebende Publikum.

„Aus diesem nicht mehr ungewöhnlichem Wege.“ Fräulein G. . . . war eine Schauspielerin, der es nicht gelingen wollte, aus den kleinen Rollen herauszukommen. Sie qualte sich recht und schlecht und sah, ohne Engagement, trostlos einer nicht vielversprechenden Zukunft entgegen. Da las sie — die Sache ist jetzt zwei Jahre her, in der Zeitung eine

Heirathsofferte erotischer Herkunft. Der Bräutigam saß weit über Land und Meer in Siam, gab sich als Hotelbesitzer zu erkennen und suchte schleunigst eine Lebensgefährtin. Den Bedingungen entsprechend sendete Fräulein G. ihr Bild hinüber und mochte längst den Hotelbesitzer und die Heirathsanzeige vergessen haben, als ihr ein schönes Tages der Postbote einen beschwerten Brief und die Ueberfahrtskarte nebst den übrigen Reisekosten überbrachte. Ohne langes Besinnen ging sie. Und jetzt liegt in der That ihren Freundinnen ihre eigene Photographie vor, während sie in den Armen einen kleinen Deutsch-Siamesen schaukelt.

r. Eine unsinnige Kraftprobe wurde am Montag von dem etwa 16 Jahre alten Lehrling eines Bäckers in der Reichensbergerstraße unternommen. Beim Neblabladen unternahm es der junge Mensch aus freien Stücken, einen über zwei Centner schweren Rehlack vom Wagen zu heben und ins Haus zu tragen und brachte diese Arbeit auch fertig. Im höchsten Maße aufgeregt von der Anstrengung versuchte der junge Mensch dasselbe mit einem zweiten gleich schweren Sack; als er aber diesen vom Wagen hob, brach er unter der Last zusammen und mußte ohnmächtig ins Haus getragen werden. Der herbeigekommene Arzt erklärte den Zustand des jungen Menschen für sehr bedenklich und ordnete dessen Unterbringung in Bethaus an.

Gestohlenes Fuhrwerk. Am Freitag lehrte der Kutscher eines Fabrikbesizers an der Oberspreeweg mit einem einspännigen Arbeitswagen von Berlin zurück. In der Nähe von Tappert's Waldschloß ließ er das Fuhrwerk auf der Chaussee stehen, um in dem nahen Stabliment eine Bestellung zu machen. Als er nach wenigen Minuten zurückkehrte, waren Pferd und Wagen verschwunden. Am Sonnabend wurde der Wagen im Walde gefunden. Das Pferd war ausgepannt und ist bis jetzt noch nicht wieder zum Vorschein gekommen.

Ein verschluckter Fünfsig-Markschein. Ein Gutsbesitzer lagte kürzlich in einem Hotel in B., und während des Diners stand sein großer Hund neben dem, hinter seinem Sitz. Ein Herr, der dem Gutsbesitzer vis-a-vis Platz genommen, wollte zahlen und dem Kellner einen Fünfsig Markschein reichen und ließ das Werthpapier in eine Sauciere fallen. Ein neben dem Gutsbesitzer stehender Herr ergriff den Schein, um ihn, mit Sauce überzogen, wie er war, dem Kellner zu reichen; in diesem Augenblicke aber sprang der Hund zu und verschluckte den Schein. Eine Tödtung des Hundes, um den Schein zu retten, lehnte der Eigentümer des Thieres ab, da der Hund sehr werthvoll war. Es entsteht nun die im Wege des Prozesses zu entscheidende Frage: Wer hat den Schein zu essen?

b. Der Hundesang auf dem Dönhofsplatz während des Gänsemarktes am Dienstag und Freitag von 1 bis 5 Uhr blüht fort, trotzdem die Polizei, um den ewigen Szenen mit den Hundefängern ein Ende zu machen, den Fußweg in der Diagonale des Platzes von Gänsewagen freihält. Die Polizei selbst ist von dem Treiben der Hundefänger wenig erbaut, aber sie ist gesetzlich verpflichtet, ihnen auf Verlangen beizustehen. Anders liegt die Sache für das Publikum, welches auf richterliche Entscheidung antragen sollte. Die Marktordnung besagt nämlich, daß weder Käufer noch Verkäufer einen Markt mit Hunden betreten dürfen. Weder sind nun Passanten Käufer, noch ist die öffentliche Passage über den Dönhofsplatz als Markt anzusehen. Der Richter würde also durch seinen Spruch diesem Treiben der Hundefänger ein Ende machen können.

Wasserstand der Spree in der Woche vom 25. bis 31. Oktober. (Angabe in Metern.)

Tage	25./10.	26./10.	27./10.	28./10.	29./10.	30./10.	31./10.
Am Oberbaum	2,18	2,18	2,18	2,19	2,20	2,20	2,20
Dammühle	2,15	2,15	2,15	2,16	2,17	2,17	2,17
Unterwasser	0,81	0,83	0,84	0,85	0,84	0,85	0,86

zwischen den Zeilen und setzte ihn außer Stande, seine Lectüre fortzusetzen. Vergebens war er bemüht, seine schönen Augen durch das Waggonsfenster hinaus auf die vorüberziehende Gegend zu lenken, immer zog sie eine zwingende Gewalt nach jenem blauen Etwas zurück. Endlich konnte er seine Reugierde nicht mehr bezähmen, er schlich zur Thür hin, legte sein Auge an die schmale offen gebliebene Ritze, einzig zu dem Zwecke, um zu erforschen, was für ein Produkt menschlicher Erfindungsgabe jenes blaue Etwas sei. Bald hatte er heraus, daß jenes blaue Etwas — ein Damenstrumpf war. Das Blut schoß unserm Njor aus dem Gesichte, er wurde ganz schwach, so daß er nicht einmal die Kraft besaß, das Auge von dem Thürspalt zu entfernen. Allein Damenstrümpfe sind elastisch, und auch der, mit dem wir es hier zu thun haben, dehnte sich, dehnte sich, bis er endlich — der Wagon hatte eben einen heftigen Ruck gemacht — der Thür keinen Halt mehr bot — und da stand der schüchtern Mr. Dribble in der Haltung eines männlichen Ungeheuers, das gierigen Blickes die Geheimnisse der Unschuld erforschen will.

Aber schon in demselben Augenblicke wurde die Thür von drüben mit Festigkeit wieder zugeschoben und neuerdings befestigt, diesmal mit etwas Gelbem. Man kann sich die Verwirrung unseres vortrefflichen Njor lebhaft vorstellen. Diese Verwirrung war um so größer, als auch er die Thür schließen wollte, bei welchem Versuche seine Finger mit jenen der Unbekannten in eine allerdinge nur sehr flüchtige Berührung gekommen waren, die ihm aber trotzdem wie ein elektrischer Schlag durch den ganzen Körper fuhr. Wieder wendete er sich dem Kober zu — nicht ohne vorher auf zwei seiner Finger einen Ruck gedrückt zu haben. Begreiflicherweise mißglückten die Versuche, sich in das indische Strofgesetz zu vertiefen, diesmal noch gründlicher als zuvor. Nicht lange dauerte es und der würdige Richter von Zugpooree hatte entdeckt, daß das gelbe Etwas nichts anderes war als ein Strumpfband. Jeder Zweifel war ausgeschlossen, denn die glänzende Spange war deutlich zu erkennen. Leider sind Strumpfbänder noch elastischer als Strümpfe, und so konnte es nicht fehlen, daß die widerspenstige Schiebethür sich bald wieder zu einer immer breiter werdenden Spalte öffnete.

„Sie ist schüchtern, das arme Ding! gerade wie ich,“ dachte Mr. Dribble; „eine seltene und schätzenswerthe Eigen-

Waggons, wo er erschöpft auf den Sitz sank und ein Dankgebet zum Himmel richtete, daß ein gütiges Geschick ihn vor dem zwar nicht beabsichtigten, aber darum nicht minder hassenwerthen Verbrechen bewahrt hatte, in das Damenkoupee einer indischen Eisenbahn einzudringen.

Nach und nach erholte er sich von dem ausgestandenen Schrecken, brachte seine zahlreichen Koffer, Taschen und Decken in Ordnung und nahm endlich als angenehme Reisellectüre einen sehr interessanten Kommentar zum indischen Strafgesetze zur Hand. Und so tief versunken war er in dieses lehrreiche Buch, daß er gar nicht bemerkte, daß die Schiebethür zwischen den beiden Koupees sich infolge Schüttelns des Waggons ein wenig geöffnet hatte. Als er endlich auffah, traf sein Auge den halb schelmisch-lächelnden, halb erschreckten Blick einer wahrhaftig recht hübschen jungen Dame, die, eine Reisenovelle in der Hand, im Nachbarkoupee saß und allem Anscheine nach im Zweifel darüber war, was sie angesichts der geöffneten Schiebethür unternehmen sollte. Mr. Dribble seinerseits gerieth in die größte Verlegenheit. Die Röthe seiner Haare übertrug sich auf sein Antlitz, und der lieblichen Erscheinung den Rücken lehnend, that er, als ob er sie gar nicht gesehe, und machte sich eifrigst an seinem Gepäck zu schaffen. Doch der Spitzbube wachte bereits ganz genau, daß die junge Dame nicht bloß hübsch, sondern auch von wohlproportionirtem Körperbau war, daß Haarlöcher von prächtigstem Goldblond ihr die Stirne umschatteten und daß sie eine Tacke von Sechundsleder trug, was in Indien eine ziemliche Seltenheit war. Nach einer Weile wagte er es, während er sich bückte, um den Schein zu erwecken, als ob er etwas Fallengelassenes aufheben wollte, von unten herauf einen Blick hinüber zu werfen und entdeckte dabei, daß die schon halb offen gewesene Thür wieder zugeschoben worden war. Zugleich vernahm er Laute, die auf ein Haar unterdrücktem G. licher glichen. Njor wurde daraufhin röther als je zuvor, er fuhr sich mit beiden Händen durch die Haare, daß sie sich lertzengrade emporrichteten und erlangte dadurch die ausgeprochteste Uechlichkeit mit einem Kalabu. Die Thür blieb indessen zu und durch die Rückscheibe erkannte er, daß sie auf der anderen Seite mit etwas Blauem befestigt war. Hierdurch in eine ruhigere Stimmung gebracht, wendete sich Mr. Dribble wieder seinem indischen Kober zu.

Allein jenes blaue Etwas flimmerte ihm unaufhörlich

**B. Ausweisung.** Die sämtlichen in Rixdorf wohnenden russischen Juden haben — wie eine hiesige Korrespondenz meldet — von der Landespolizeibehörde den Befehl erhalten, binnen 4 Wochen Rixdorf und das preussische Staatsgebiet zu verlassen.

**Polizei-Bericht.** Am 9. d. M. früh wurde ein Mann in seiner Wohnung, in der Memelerstraße, todt vorgefunden. Da sich am Halse des Verstorbenen eine Strangulationsmarke befand, so ist anzunehmen, daß derselbe einen Selbstmordversuch gemacht hat, an dessen Folgen er nachträglich verstorben ist. — Am Mittage desselben Tages erschoss sich eine Frau in ihrer am Thiergarten belegenen Wohnung mittelst Revolvers. — Am demselben Tage Nachmittags machte in der Saligerstraße ein Mann, nach einem vorangegangenen Streite mit seiner Wirtin, in seiner Schlafstube den Versuch, sich das Leben zu nehmen, indem er sich mit einem Messer Schmitze in die Ellbogengelenke beibrachte. Obgleich an beiden Gelenken die Adern durchgeschnitten waren und in Folge dessen eine lebensgefährliche Blutung eintrat, wurde er doch noch rechtzeitig verbunden und am Leben erhalten. — Um dieselbe Zeit verunglückte der beim Abbruch des Hauses Bellermannstr. 7 beschäftigte Maurer Wunderlich dadurch, daß beim Loslösen von Mauerwerk die dabei benutzte Brechstange abglitt, so daß er dabei das Gleichgewicht verlor und eine Stelle tief hinabstürzte. Er erlitt dadurch eine erhebliche Verwundung am linken Bein und mußte mittelst Droschke nach seiner Wohnung gebracht werden. — Am demselben Nachmittage fiel der Dachdecker Finte aus dem Grundstift Fähringerstr. 12 aus einer Höhe von etwa 9 Metern vom Hängegerüst herab und erlitt außer einer Gehirnerschütterung so schwere innere Verletzungen, daß er mittelst Krankenwagens nach der Charité gebracht werden mußte.

## Gerichts-Zeitung.

Ein eigentümlicher Fall von Beamtenbeleidigung beschäftigte gestern die 88. Abtheilung hiesigen Schöffengerichts. Nach der Anzeige des Kriminalwachmeisters Warfenthin resp. nach der daraufhin erfolgten Anklage soll der Lederhändler Hugo Glaser am 14. Juli cr. nach dem Weggang des Schutzmanns Lange, welcher von ihm den Fragebogen über die Sonntagsbeihilge abholen wollte, mit Bezug auf denselben geäußert haben: „Der ist ja viel zu dumm, um mich zu belehren.“ Im gestrigen Termin deponirte Warfenthin, daß er an dem fraglichen Tage in dem Laden des Glaser getreten sei, um ein Paar Socken zu kaufen, als Schutzmann Lange aus demselben heraustrat. Glaser äußerte, den Zeigefinger an die Stirne legend: „Der Schafskopf will mich belehren.“ Da diese Äußerung sich nur auf den Schutzmann beziehen konnte, habe er dem Glaser eine Vorhaltung darüber gemacht, wie er einen Beamten beleidigen könne. Dieser habe ihm darauf aufgefordert, sich zu entfernen, und habe er unmittelbar darauf die Anzeige in Papier gebracht. Der Angeklagte stellt entschieden in Abrede, die ihm imputirte Äußerung gethan zu haben. Der in Rixdorf befindliche Wachmeister W. sei beim Erscheinen des Schutzmanns Lange in seinem Laden gewesen und habe auf seine Bemerkung, daß er gar nicht wisse, was er in dem Formular ausfüllen solle, erklärt, das sei ja sehr leicht. Dadurch sei er mit W. in einen Wortwechsel gerathen, in dessen Verlauf ihm derselbe den Vorwurf machte, er habe vorhin einen Beamten beleidigt. In Folge dieser Beschuldigung habe er den ihm bis dahin unbekanntem W. aus seinem Laden gewiesen. Trotzdem diese Angabe durch die im Laden mit anwesend gewesenen Schuhmachermeister Neumann und Bogermann im Wesentlichen bestätigt wurde, erachtete es der Gerichtshof für undenkbar, daß der Wachmeister Warfenthin eine falsche Anzeige erstattet und einen falschen Eid geleistet haben sollte. Auch der Widerspruch in der Anzeige und in der heutigen Aussage bezüglich des gebrauchten Schimpfworts sei unwesentlich. Der Angeklagte wurde daher zu 10 Mark verurtheilt.

Die von vielen Herrschaften den Diensthofen gegenüber ausgeführte Manier, beim Weggang die während der Dienzeit gedrohenen und verlorenen Sachen vom Lohn abzuziehen resp. ersetzt zu verlangen, bildete den Gegenstand eines vor dem Amtsgericht II gestern verhandelten Prozesses. Ein in dem benachbarten M. wohnender Baumeister hatte seine Roufine als Dienstmädchen angenommen und beim Ortsvorstand angemeldet. Da sich der Baumeister und seine Ehefrau mit der Roufine resp. dem Dienstmädchen nicht verständigen konnten, wurde derselben der Dienst gekündigt. Als das Mädchen am nächsten Tage das Lohn verlangte, erklärte ihr der Baumeister, daß sie für zerbrochene und verlorene Sachen 50 Mark zu zahlen habe, welche er vom Lohne abziehen werde. Das Dienstmädchen (bezw. Roufine) ging jedoch nicht darauf ein, sondern verklagte ihren Roufine, den Baumeister. In der gestrigen Verhandlung gab der Beklagte die Forderung zu, erklärte aber, an die Klägerin eine Gegenforderung zu haben. Der Gerichtshof ging nicht, wie der Beklagte glaubte, darauf ein, die

schaft bei einem Mädchen. Ich will diese unglückliche Thür jetzt selbst festmachen.“

„Was thun Sie da?“ fragte eine sanfte Stimme von der anderen Seite, als Ajax sich mit einem von einem Koffer losgelassenen Riemen an der Thür zu schaffen machte. Ajax merkte, daß die Stimme der Fragenden ein wenig zitterte.

„Ich will die Thür-Thür festbinden,“ flötete Ajax, „ha-ha-haben Sie etwas da-dagegen?“

„D, nicht das geringste!“ erwiderte die Stimme trocken.

„Ich bin Mr. D.D. Dribble vom bengalischen Zivildienst; Sie brauchen keine Angst zu haben,“ sagte er, indem er, etwas müthiger geworden, sich bemühte, durch den Spalt der schönen Nachbarin ansichtig zu werden.

„Oh, ich habe keine Angst! Ich trage stets einen geladenen Revolver bei mir.“

Diese Antwort erregte durchaus nicht Mr. Dribbles Wohlgefallen.

„Ich bin der Distriktrichter von Zugpooree,“ sagte er mit sanfter Würde.

„Sie fahren nach Zugpooree? Ich auch.“

„Sehr erfreut! . . . Ich wollte, ich könnte die Thür schließen.“

„Ich will Ihnen von dieser Seite helfen,“ sagte sie. Und ihre Finger kamen wieder in Berührung. Aber je mehr sie sich bemühten, die Thür mit dem Riemen zu fixiren, um so weiter ging sie auseinander.

„Lassen Sie es gut sein,“ sagte das Mädchen verdrießlich. „Ich fürchte mich durchaus nicht vor Ihnen.“

Unbekümmert um die nun halb offene Thür griff sie zu ihrer Novelle. Ajax that eine Weile, als ob er in seinem Kodel läse.

„Haben Sie etwas zu essen mit?“ fragte er nach einer Pause.

„Ruchen.“

„D, Ruchen!“ Das ist ja gar nicht nahrhaft. Erlauben Sie, daß ich Ihnen etwas Kompakteres anbiete.“ Dabei zog er unter seinem Sitze einen beträchtlich umfangreichen Korb hervor und schob ihn in das Nachbarloupee.

(Schluß folgt.)

Gegenforderung anzuerkennen, sondern ersuchte den Baumeister, den Beweis zu bringen, daß das Mädchen die Sachen, wenn sie dieselben überhaupt entweihen gedrohen. 1. mit Abficht oder aus Bosheit zerbrochen habe; 2. daß das Repariren so viel wie angeben ist, betragen hat. Unter Anderem hatte das Mädchen zwei Schlüssel verloren, weshalb der Baumeister 2 neue Schlösser machen ließ und dafür dem Mädchen 20 M. berechnete. Den Beweis zu erbringen war der Baumeister jedoch nicht im Stande, da er keine Zeugen hatte, welche bezeugten könnten, daß die Sachen abfichtlich zerbrochen worden sind. Die Folge war, daß der Baumeister seine Gegenforderung vorläufig zurückzog.

Eine recht brutale Handlungsweise einer 65-jährigen Dame gegenüber hat sich der Steinmetzmeister Karl Friedrich Hartwig zu Schulden kommen lassen, der gestern dieserhalb vor der 87. Abtheilung des Schöffengerichts stand. Der Angeklagte war ein Kurnachbar der Frau Musikdirektor Scheffer im Hause Wollinerstraße 2; es kam aber zwischen den Parteien häufig zu Differenzen wegen des gemeinschaftlich zu benutzenden Einganges. Frau Scheffer hielt genau darauf, daß die Korridorhür stets geschlossen wurde, die Familie des Angeklagten nahm es aber hiermit nicht so genau und es kam häufig deswegen zu einem unruhigen Reinigungsaustrausch. So auch an einem Augustabend, als der Angeklagte zu später Stunde mit seiner Familie nach Hause kam. Frau Scheffer fand sich veranlaßt, sich davon zu überzeugen, ob die Heimkehrenden die Thüre geschlossen hatten und hierüber wurde der Angeklagte so erobrt, daß er sich hinreißend ließ, seiner Begierin einige kräftige Ohrfeigen zu applizieren. Die Gemüthsdelikte stieß geltende Hilferufe aus und nahm noch in derselben Nacht polizeilichen Schutz in Anspruch. Der schlagfertige Steinmetzmeister versuchte zwar im Verhandlungstermine, die ganze Ohrfeigengeschichte als eine pure Erfindung der Belastungszeugin hinzustellen; der Gerichtshof glaubte der letzteren aber und verurtheilte den Angeklagten zu 30 Mark event. 3 Tagen Gefängniß.

Leipzig, 3. November. Gefährliche rothe Schleifen! Vom hiesigen Schöffengerichte wurden drei Arbeiter, die bei der Vertheidigung eines Genossen Kränze mit rothen Schleifen getragen hatten, zu resp. 5 Tagen Haft verurtheilt. In den Gründen des Urtheils wurde ausgeführt, „daß roth die Farbe der sozialdemokratischen Partei sei, also einer Partei, deren Tendenz auf den Umsturz der heutigen gesellschaftlichen Zustände hinauslaufe, und daß daher das Tragen rother Abzeichen dem Tragen republikanischer Abzeichen gleich zu erachten und deshalb nach Maßgabe der Verordnung vom 14. Juli 1849 (!) zu bestrafen sei.“ — Wozu doch solche Jahrzehnte alte Verordnungen gut sind!

## Soziales und Arbeiterbewegung.

Ueber die Lohnhöhe in der Provinz Brandenburg (Berlin ausgeschlossen) äußert sich der Genererath folgendermaßen: „Lohnbewegungen fanden an verschiedenen Orten statt, hervorgerufen durch die Berliner Bestreitungen, hatten aber nirgend einen tatsächlichen dauernden Erfolg, sodaß die Höhe der Löhne in den letzten zwei Jahren gleich geblieben. Diese Höhe scheint übrigens vorläufig, in Rücksicht auf die Konkurrenzfähigkeit der hiesigen Industrien, auf dem höchsten Stande angelangt zu sein. Am besten gelohnt sind die Vorarbeiter in der Metallindustrie (Bieher, Hammer, Walzer, Drahtzieher, Kobrytze und Drehermeister) mit 29 bis 30 M. wöchentlich, desgleichen deren erste Gehilfen mit 18 bis 24 M., zweite Gehilfen 14—18 M. Die Wochenlöhne der Vorarbeiter in der Maschinen- und Holzindustrie bewegen sich zwischen 18 und 20 M., diejenigen der Tuch- und der optischen Industrie und der Steinmeyer zwischen 16 und 18 M., die der Schiffbauer zwischen 15 und 16 M., der Zimmerleute, Bieglar, Zigarenmacher zwischen 12 bis 15 M., der Maurer, Schlosser, Schmiede, Schneider, Sattler, Seiler zwischen 10 bis 12 M.; am niedrigsten nächst den Tagelöhnern scheinen die Löhne der Schuhmacher zu stehen, 9 und 10 M. wöchentlich.“ — Schade, daß die Durchschnittslöhne nicht schärfer präzisirt sind. Von 18—24 und von 14—18 M. ist ein großer Spielraum. Man wird wohl nicht fehlgehen, wenn man die niedrige Ziffer für die dem Durchschnitt viel näher stehende bezeichnet, als die höhere.

Die Tuchmesse in Frankfurt a. d. D. beschäftigt nur die schlechte Lage der Textilindustrie, ebenso wie dies die verflozene Leipziger Messe gethan hat. In einem Messbericht lesen wir noch dazu, daß trotz der sehr gedrückten Preise keine belangreichen Käufe abgeschlossen worden seien, „weil die vorhandene Waare nicht bestridigte.“ — Also immer noch „billig und schlecht!“

Die Genesis des kapitalistischen Pächters in Deutschland ist ein Kapitel der Wirtschaftsgeschichte, das unsere Agrarhistoriker lebhafter zu beschäftigen beginnt. Während im 17. und auch noch zum Theil im 18. Jahrhundert der Rittergutsbesitzer in Deutschland viel mehr Steuer- und Gefälle-Einnehmer war, entsteht mit dem Eintritt des industriellen Großkapitals in die Landwirtschaft, mit dem Uebergang aus dem naturalwirtschaftlichen Betriebe zum landwirtschaftlichen Großbetriebe der agrarische Wirtschaftsunternehmer, der kapitalistische Pächter. So liegen z. B. für die Rittergüter und Domänen der Provinz Sachsen detaillierte Untersuchungen von M o m m e r ' s vor (vergl. Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, N. F. XI. Bd., 4. Heft, S. 343/4), die uns Aufschluß über das Verhältnis der Einnahmen aus der Landwirtschaft zu denen aus anderen Einnahmequellen sonst und jetzt geben. Zu Grunde liegen die zahlreich erhaltenen Pachtanschlüsse. Vor allem weist Mommer nach, daß mit der Ausbildung eines besonderen, kapitalistischen Pächtersandes und des dadurch hervorgerufenen Wachstums von auf den Boden verwendeten Kapital die Erträge rapid gestiegen sind. So hat sich z. B. in der Domäne Wetzin der Reich des Inwentars per Morgen von 1704 bis 1870 vertheilt. Die Einnahme aus der A k e r b e n u g im Verhältnis zu den übrigen Einnahmen betrug 1715 nur 34,5 pCt., 1731: 44,9 pCt., 1755: 47,1 pCt., 1792: 43,7 pCt., 1804: 50,2 pCt., 1834: 47,0 pCt., 1847: 61,3 pCt. Die analoge Einnahme für Freepächter betrug 1722: 47,8 pCt., 1745: 43,0 pCt., 1781: 54,1 pCt., 1808: 54,8 pCt., 1828: 50,9 pCt., 1845: 57,4 pCt. der Gesamteinnahme. Thut nicht, aber Getreidezölle und Zuckerausfuhrprämie, Schutz der landwirtschaftlichen Arbeit vor d. r. mageren Hilfe des Krankenlasten- und Unfallversicherungsgesetzes, kurz Regelung der Gesetzgebungsmaßnahme nach Vorwurf der Großgrundbesitzer, sie sind doch noch notwendig für die „notleidende Landwirtschaft.“

Ueber die Höhe der Arbeitszeit im Schwarzwald schreibt der badische Fabrikinspektor: „Die Arbeitszeit beträgt beinahe allgemein 12 Stunden, in einigen großen Werbereien sogar 12 1/2 Stunden, nämlich von Morgens 6 1/2 oder 3 bis Abends 7 Uhr, mit Mittagspause von 12 bis 1 Uhr. Vor- und Nachmittags-Pausen sind in der Textil-Industrie nicht üblich und werden von den Arbeitern selbst, die durchweg in Akkord arbeiten, nicht gewünscht. Im Sommer wird in einigen Fabriken Morgens 5 1/2 Uhr angefangen und Abends 6 1/2 Uhr aufgehört, in anderen beginnt die Arbeit während des Winters erst um 7 Uhr Morgens und endigt um 7 Uhr Abends, und nur in einem Strickwaarengeschäft wird während der Wintermonate von Morgens 7 Uhr bis Abends 8 Uhr gearbeitet.“ Man sieht, daß sonst überall noch in Deutschland die 11 stündige Arbeitszeit überschritten wird, daß ein zehnstündiger Maximalarbeitstag eine Wohlthat für das arbeitende Volk wäre.

Eine große Baumwollensabrik von 10000 Spindeln, 260 Webstühlen, 5 Arbeiterhäusern, 22 Wohnungen und Rate-

rial von zirka 25—30000 Mark ist in Wald (Schweiz) für 180000 Franks versteigert worden. Die Feuerversicherung, die dem Werthe fast entsprach, betrug 800000 Franks. Doh waren mit dem Etablissement noch größere Anlagen und Vieles verbunden. Diese Entwerthung ist geradezu kolossal und wirft einen Blick auf die traurigen wirtschaftlichen Verhältnisse der Textilindustrie in der Schweiz.

## Vereine und Versammlungen.

be. „Die Wahrheit trägt ein Schwert, Gerechtigkeit hat es geschmiedet.“ dieses Wort Johann Jacobi's, mit dem Herr Tischlermeister Milan sein Referat über: „Die Angriffe gegen den Reichstags-Abgeordneten Herrn Paul Singer von Seiten der Damenmäntel-Schneider-Jnnung“ einleitete, bezeichnet am besten die Aufgabe und den Charakter der imposanten Volksversammlung, welche am Montag, den 9. d. im Lokale „Sandsouci“, Rottbuserstr. 4a, unter Vorsitz des Herrn Stadtvorstandes Herold stattfand. Der große Saal und seine Nebenräume waren überfüllt; fast 2000 Männer waren zusammengelommen, um nach eingehender Prüfung der Sachlage dem Reichstags-Abgeordneten Singer ein glänzendes Zeugnis darüber auszustellen, daß die verleumderischen Schmähungen, mit denen jener Mann in den letzten Wochen überhäufelt worden ist, als nichtwürdige Lügen erkannt sind und sehr gegen die Absicht ihrer Urheber nur dazu dienen haben, das unbedingte Vertrauen und die volle Hochachtung zu verstärken, welche 26000 Wähler für ihren Vertreter im Reichstage empfinden. Vernichtend war andererseits das Urtheil, welches über diejenigen gefällt wurde, die jene böswilligen Verächtlichkeiten erfunden und weiterverbreiteten, aber die Herren Innungsmeister und ihre Einkamänner, die ihre vergifteten Pfeile nur aus sicherem Hinterhalt zu schleudern vermögen und feige genug nicht zu erscheinen wagen, wenn es gilt, Aug' in Aug, dem geschmähten und verleumdeten Manne gegenüber ihre grundlosen Anschuldigungen zu wiederholen. Die Herren Innungsmeister und ihre Freunde waren nicht erschienen, oder getrauten sich nicht trotz vollster Redefreiheit das Wort zu nehmen; das war der beste Beweis, daß sie sich selber schuldig fühlen. — Als es die Schilderung dieses äußeren Eindrucks vermag, bei jedem Undefangenen der Verlauf der Verhandlungen vorzubringen mußte, wird die Wiedergabe der Reden sprechen lassen in ihrer Sinnmächtigkeit — von einer kleinen Reinigungsverschiebung in Bezug auf die Geschäftsleitung und von einem offenen nicht ernsthaft zu nehmenden Redner abgesehen — der Versammlung das Gepräge vollster Harmonie gaben. Bei jeder Fülle des Stoffes können wir leider nur eine Skizze der Hauptreden versuchen. — Der Referent, Herr Milan, darauf hin, daß die Anschuldigungen, welche die Damenmäntel-Schneiderinnung gegen Herrn Singer ergo gegen den Reichstags-Abgeordneten, gegen den Vertrauensmann der Wählerschaft des IV. Reichstagswahlkreises, gerichtet m. a. W. durch politische Motive veranlaßt seien, genau wie man bereits vor 2 Jahren bei der Wahl zur Stadtverordnetenversammlung die Rassen- und Religionsfrage gegen Singer aufgeworfen habe, ein Vorgehen, daß bei der Wahl für den Reichstag mit dem gleichen, negativen Erfolge wiederholt worden sei. Die Berliner Arbeiter hätten eben die Herren und ihre Schliche durchschaut, es sei ihnen nicht möglich, ob ihr Vertreter Mohammedaner (Heiterkeit) oder Jude sei, wenn sie ihn nur als Menschen schätzen könnten, deshalb sei Singer gewählt worden. Um jenen Verleumdungen aber ein für allemal die Spitze abubrechen, hätten die Vertrauensmänner der sozialdemokratischen Partei zu dem Herrn Singer begeben, hätten die Geschäftsbücher der Firma eingehend geprüft und hätten konstatiert, daß er makellos wahrhaftig (Stürmischer Beifall.) Er (Redner) kenne Singer seit 16 Jahren, er habe in dieser Zeit gesehen, was Singer im Stillen gethan, wie viel heimliche Thränen er getrocknet, wie er den Fremden mit der That begütigend habe, die von ihnen Männern zurückgelassen werden mußten. (Stürmischer Beifall.) Vor dem Forum dieser Volksversammlung sollten jene Anschuldigungen noch einmal geprüft werden, das Schild der Partei nicht blank und rein gehalten und es müsse gezeigt werden, daß Singer ein ehrlicher Mann sei, der das Vertrauen aller erhebe. (Beifall.) Die Gegner sollten sehen, was sie erwehnten. Der Akt, der zwischen Singer und seinen Wählern würde immer fester geworden sein. (Beifall.)

Der Vorsitzende wiederholt eindringlich etwaige Gegeninnungsmeister und dergleichen auf, das Wort zu ergreifen. Es meldete sich aber Niemand. — Nun betrat der Reichstags-Abgeordnete Paul Singer die Tribüne. Stürmischer minutenlang dauernd erscholl, Hochrufe ertönten und die Hute wurden geschwenkt. Stillschweigend bewegt durch diese unvermittelte Kundgebung sprach der Redner: Ich danke Ihnen, meine Herren, für Ihren Ruf. Wennsich etwas giebt, das mich stolzen machen kann, so ist es diese Manifestation des ungetrübten Vertrauens. Der Versuch, Zwietracht und Mißtrauen zu säen, muß jählich untergehen. Wenn es sich um meine Person handelt, bei jenen Angriffen handelte, würde ich verzichten, ein Wort auf Beschuldigungen zu erwidern, die den Stempel der Unlogigkeit an der Stirn tragen. (Bravo.) Wer aber, wie ich Stadtv. ist, wer 26000 Wähler im Reichstage zu vertreten hat, darf auf sich selbst keine Rücksicht nehmen und muß sich mit Dingen befassen, die er sonst des Schmutzes wegen gemieden hätte. (Beifall.) Und so bin ich hier erschienen, nicht um meine Person zu vertheidigen, sondern weil meine Wähler mich versammelt find, die sich erhoben haben, um gegen jene Verleumdung Protest einzulegen. (Bravo.) Die Frage, die es sich handelt, ist eine persönliche und eine sachliche. Die persönliche Theil betrifft, so ist erwiesen, daß die Behauptung einiger Damenmäntel-Schneider in der Innungsversammlung, mein Geschäft zahle die niedrigsten Löhne, eine Unwahrheit und eine Verleumdung ist, erwiesen durch die Untersuchung, welche ein Mitglied der Damenmäntel-Schneider-Jnnung selbst vorgenommen hat. Es ist durch Herrn festgesetzt worden, daß unser Geschäft, als wir anderwärts üblich sind. Aus jener Beschuldigung ist mir persönlich noch eine große Freude erwachsen. Einen Tag nach jener Versammlung ist mit von einer großen Anzahl von arbeitenden Schneidermeister eine Erklärung übergeben worden, auf der sie durch Namensunterzeichnet befunden, daß sie mit dem Lohn, den unser Geschäft zahlt, einverstanden sind. Diese Erklärung hat sich binnen wenigen Tagen in dem hiesigen Schriftst. (Beifall.) Jener Beweis der Sympathie und der Männer sich zu allererst berufen fühlten, für Wahrheit und Recht einzutreten. Damit ist jene persönliche Angelegenheit für mich erledigt. Ich halte mich zu gut, fernerhin mich in einen Wortkampf mit Leuten einzulassen, die nur Lügen und Verleumdungen können. Wer so wie ich sein ganzes Leben lang die Sache der Unterdrückten eingetretten ist (Stürmischer Beifall) soll wer, wie ich den höchsten Posten bekleidet, den Verleumdungen vertheilen können (Bravo), steht über jenen Verleumdungen über jenen Lügen. (Lebhafter Beifall.) Schande über diejenigen, die es wagen, in ein bisher unbekanntes flecktes Privatleben hineinzugreifen! Nun der Sache Theil. Man hat mir vorgeworfen, ich bege die soziale Ueberzeugung auf das Gebiet jener Branche zu tragen. Der Vorwurf ist etwas naiv. Zunächst glaube ich, daß ich auf keinem Gebiet andere als sozialdemokratische Ansichten äußern kann; zum Spaz bin ich eben nicht sozialdemokratisch. (Stürmischer Beifall und Heiterkeit.) Wenn ich überhaupt bin, daß keine Partei, mit Ausnahme der Sozialdemokratie, die Lage der Arbeiter ernsthaft bessern will, dann müßte es ja mit

dem Zweifel zugehen, wenn ich diese Ueberzeugung nicht auf allen Gebieten zum Ausdruck brächte. (Sehr richtig.) Ich bin davon überzeugt, daß nur ein geschlossenes Vorgehen der Arbeiter, in diesem Falle der Arbeiterinnen, etwas erreichen kann. Wenn die Arbeiterinnen warten wollten, bis sie von ihren Meistern oder von den Geschäftsinhabern freiwillig etwas erhalten könnten, so müßten sie lange warten. Und das habe ich nicht nur gesagt, sondern ich habe die Arbeiterinnen aufgefordert, zum Vorkommen und ihrerseits ihre Forderungen zu stellen. Es ist mir vollkommen klar, daß mit der Erhöhung der Löhne der Arbeiterinnen auch die Geschäfte den Schneidern höhere Löhne zahlen müssen. Wie kann man mir vorwerfen, daß ich das Klasseninteresse des Kapitalismus vertrete, wenn ich der Arbeiterin, der für eine Lohnerhöhung unter der Voraussetzung einer allgemeinen Lohnerhöhung eintrete. (Bravo.) Die Herren hier sind nur die Bewegung, die so intensiv werden, daß sie von dem hohen Pferde eines Innungsmeisters herunter müssen, und das ganze Brimborium, das um meine Person gemacht wird, soll nur dazu dienen, die Abhängigkeit der Arbeiterinnen noch fester zu schmiegen und die ganze Bewegung illusorisch zu machen. Dieses Vorgehen wird aber erfolglos sein. (Bravo.) Nur Bösartigkeit oder Dummheit kann mir den Vorwurf machen, ich solle mit der Erhöhung zuerst beginnen. Wer nur etwas nationalökonomische Kenntnisse besitzt, muß sich sagen, daß der einzelne, der im Betriebe der Industrie, unter dem Geiße einer schrankenlosen Konkurrenz steht, es nicht vermag, eine Umformung der wirtschaftlichen Verhältnisse herbeizuführen. Der einzelne, der solches versuchen wollte, würde erdarmungslos zerdrückt werden, und auf ihn würden die Segner als warnendes Beispiel zeigen, wenn sie beweisen wollen, wie falsch die Sache ist, die jener vertritt. (Sehr richtig.) Den Gefallen will ich meinen Gegnern nicht thun. (Bravo!) Ich glaube, es ist besser, ich opfere das, was ich als Geschäftsmann gewinne, den Interessen meiner Partei (Stürmischer Beifall), als daß ich als einzelner etwas tue, was ich von der Gesamtheit erwarte. Das eben trennt uns von den manchesterlichen Parteien, daß wir nicht an die Harmonie, nicht an das Alibiemittel der freien Konkurrenz glauben; das trennt uns von den Konservativen, daß wir nicht aus der Kumpfkammer des Mittelalters etwas herauszuholen wollen, das in die modernen Produktionsbedingungen nicht mehr paßt. (Beifall.) Wir wollen Reformen, welche die wirtschaftliche Umformung vorbereiten (Stürmischer Beifall). Man soll mir nicht mit dem dummen elenden Phrasen spielen, der einzelne könne helfen und ändern. Ich siehe auf dem Standpunkt der sozialdemokratischen Partei. (Bravo.) Ich habe erklärt, daß nur die gesetzliche Einführung eines Normalarbeitstages und eines Minimallohnes eine dauernde Lösung des Looses der Mäntelnäherinnen herbeiführen kann. Diese bleibt den Arbeiterinnen aber nichts weiter übrig, als auf Grund des Koalitionsrechtes zusammenzutreten und an den Mann aufgestellten Preisen festzuhalten. (Sehr richtig.) Ich kann aber nicht unterlassen, bei dieser Gelegenheit mein tiefes Bedauern darüber auszusprechen, daß jene Arbeiterinnen nicht jene notwendige Einigkeit unter sich noch nicht erlangt haben, daß sie bis jetzt dem Beispiel ihrer Brüder und Schwestern noch nicht zu folgen vermocht haben. (Bravo.) Die Einigkeit, die sich in der Mäntelnäherinnenbewegung gezeigt haben, sind ein Fluß, an dem sie scheitern kann und ein Schicksal für ihre Gegner. Ueber allem steht das Ziel; dem Schicksal der Streikereien und des Janes muß ein Ende gemacht werden, und das werden, wie ich bestimmt hoffe, die klügeren und vernünftigen Elemente der Frauenbewegung auch thun. (Bravo.) Weit über all den Personen, die es in den Bo dergrund zu stellen suchen, steht der Kampf für höhere Löhne, der Kampf für eine gute Sache und für gerechte Forderungen. Ich würde wünschen, daß meine Worte im Gehör der Arbeiterinnen ein Echo fänden und ich hoffe, daß meine Herren, meine Damen, manche auch in dieser Richtung wirken werden. (Beifall.) Ich kann jedem frei in die Augen blicken und erhabenen Hauptes einhergehen. Nie wird jemand beweisen können, daß ich jemals die Sache der Arbeiterin bewußt geschädigt habe. Ich weiß, daß ich das Vertrauen meiner Wähler habe und dieses Vertrauen mir zu erhalten und bis an mein Lebendende mir zu bewahren, diese Aufgabe wird mir immer die höchste sein. (Minutenlanges Beifall.) Stürmische, nicht endenwollende Hochrufe auf Singer. Eine ausgedehnte Diskussion schloß sich an, an der sich die Herren Reich, Kördel, Gärtner, J. Kreuz, Hubell, Müller, Gottfr. Schulz, Wehnert, Büttner, Vießländer und Wehnert beteiligten. Ein Herr Doh, der von verschiedenen Seiten, die er aber nicht nennen konnte, gehört hatte, daß die Firma Singer schlechte Preise zahle, erregte durch sein launisches, unparlamentarisches Benehmen die Heiterkeit der Versammlung, bis ihm der Vorsitzende, da er aus der Wiederholung unbedenklicher, läugerischer Erzählungen nicht herauskam, die ihm die nötigen Angaben durchaus nicht machen konnte, schließlich das Wort entzog. In der Diskussion hoben die verschiedenen Redner hervor, daß die beste Antwort, welche die Arbeiter der Mäntelnäherinnen ihres Vertreters geben konnte, am 24. November, dem Tage der Stadtverordnetenwahl, werde gegeben werden. Außerdem trat die warmste Sympathie mit den Besprechungen der Arbeiterinnen zu Tage und es wurde die Frage erörtert, ob es nicht angehen werde, die Zwischenvermittler (Schlichtermeister), die „Kolonnensführer“ wie sie Herr Wehnert (Schlichter) nannte, ganz zu beseitigen und gemeinsame große Versammlungen von den Geschäften direkt aus einzurichten. In ähnlicher Weise behauptete noch Herr J. Kreuz, daß die Arbeitermeister in der stillen Geschäftszeit bei der Firma Singer Arbeit suchten und die Preise durch billigeres Angebot senkten. Hieraus kam Herr Singer in seinem Schlusswort zu dem Weberum von Beifall begrüßt, führte er folgenden Text: Das Eine ist durch die heutige Versammlung bewiesen: meine Gegner haben nicht den Mut, hier zu erscheinen und meine Behauptungen zu wiederholen. Von alle dem, was sie im Parlament verhandelt haben, ist nicht ein Atom bestehen geblieben. Das ist eine Thatsache, die nicht zu unterschätzen ist. Vollkommen kann ich der Ansicht zustimmen, die von mehreren Rednern geäußert worden ist: die ganze Bewegung ist ein politischer Hintergrund. Es sollte den Leuten doch endlich einmal klar sein, daß man mit den Vertretern der Arbeiter keinen Bauernfang treiben kann. (Lebhafter Beifall.) Herr Wehnert sprach in besserer Absicht wohl gesagt hat, ist ein Irrthum. Ich erkläre hiermit, daß wir die stillen Geschäftszeit nicht die Preise drücken. Die Preise sind einmal festgesetzt und werden nicht geändert. Ja, ein Innungsmeister, der sich erbot, zu billigeren Preisen, als dem von uns festgesetzten, zu arbeiten, wurde mit Schimpf und Schande zurückgewiesen. (Beifall.) Unsere ganze wirtschaftliche Lage gravitiert dahin, die wirtschaftlichen Produktionsweise in die genossenschaftliche umzuwandeln wird. (Lebhafter Beifall.) Dafür zu sorgen, daß ohne gewaltsame Eruption geschehe, soll meine Aufgabe sein. Wenn ich nicht das Gefühl hätte, daß hinter mir hunderttausende stehen, würde ich nicht die Wärme und Energie einsetzen können. Das Vertrauen, welches Sie mir entgegenbringen, ehrt mich, wie es Sie ehrt. Die Einigkeit der Partei ist das höchste Ziel. Bald wird sich wieder eine Gelegenheit bieten, sie zu beweisen. Dann aber wird bewiesen werden, daß nach wie vor vorhanden ist die Einigkeit und das zielbewusste Streben der Sozialdemokratie. (Stürmischer Beifall.) Vorher war folgende Resolution einstimmig angenommen: „Die heutige Volksversammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten voll und ganz einverstanden und erklärt dabei, daß jene von den Mitgliedern der Damenvereine in einer Versammlung gethätigten Verleumdungen schlechte Verleumdungen sind. Sie erklärt in An-

betracht dessen, daß sie das volle Vertrauen dem Reichstagsabgeordneten Singer schenkt und verpflichtet sich, bei allen Wahlen, wo seine Person in Frage kommt, energisch für ihn einzutreten.“ — Nach einem Schlusswort des Referenten, in dem derselbe darauf hinwies, in welcher Weise die „Freisinnige Zeitung“ des Herrn Richter und der „Konservative“, „Vorwärts“ die elenden Verleumdungen gegen Singer frustriert hätten, und nachdem Herr Zubeil unter lebhaftem Beifall auf das „Berl. Volksbl.“ aufmerksam gemacht hatte, schloß der Vorsitzende die Versammlung mit einem begeistert aufgenommenen dreifachen Hoch auf Paul Singer, den Vertreter des 4. Reichstagswahlkreises von Berlin.

th. Im 40. Kommunal-Wahlbezirk (Moabit) fand am 9. d. M. eine von Arbeiterwahlkomitee einberufene öffentliche Kommunalwähler-Versammlung im Restaurant Donath, Al-Moabit 89/90, statt. Der Stadtverordnete Gördel hatte das Referat übernommen. Die Existenzbedingungen einer Klasse, meinte der Vortragende, namentlich die der arbeitenden Bevölkerung, werden stark beeinflusst durch die Art der Verwaltung und durch die städtischen Einrichtungen und es erscheine daher geboten, zu untersuchen, ob die jetzigen städtischen Einrichtungen geeignet wären, das Wohl der arbeitenden Bevölkerung zu wahren und zu befördern. Von einschneidendster Wirkung seien vor Allem die Steuerverhältnisse, und diese bewiesen, daß das städtische Regiment sich auf falschen Wegen befinde. Die indirekten Steuern ermöglichen keine gerechte Verteilung der Steuerlast und als indirekte Steuer sei, da sie ein notwendiges Lebensbedürfnis besteuere, die Mietsteuer zu betrachten, wenn sie auch direkt erhoben werde, ebenso wie die Grundsteuer, welche, obgleich vom Hauseigentümer direkt erhoben, doch auf die Schultern der Mieter abgewälzt werde. Nachdem Referent die Ungerechtigkeit der gleichmäßigen Erhebung von 6 1/2 % Mietsteuer von Reich und Arm vor Augen geführt und die hieraus sich ergebenden Uebelstände klar gelegt, wies er darauf hin, daß es den Vertretern der Arbeiterpartei noch nicht gelungen sei, eine Änderung resp. Verbesserung zu bewirken, daß noch heute dieselben Vorwürfe gegen die herrschende Majorität in der Stadtverordneten-Versammlung erhoben werden müssen wie bisher. Wenn auf die guten Resultate der Kommunal-schulen hingewiesen werde, so seien diese ein Verdienst, welches voll und ganz der arbeitenden Bevölkerung, dem Einkusse des Familienlebens zugesprochen werden müsse; denn was leiste die Stadt für die Kommunal-schulen? Die sogenannte „Schulfreiheit“ sei ein naturgemäßer Erfordernis des Schulzwanges, kein liberales Verdienst, sondern ein historisches „Ruch“. Während die Eltern der Kommunal-schüler hier anfänglich seien und alle Steuerlasten zu tragen hätten, besuchten die höheren Lehranstalten viele Pensionäre, deren Eltern außerhalb Berlins ihren Wohnsitz hätten und nichts zu den Ausgaben der Stadt beitrügen. So sorgte die liberale Majorität der Stadtverordneten-Versammlung für die Interessen der Arbeiter! Durch die Einrichtung resp. Vermehrung der „Freistellen“ würden die höheren Schulen den Kindern der Proletarier nicht zugänglich gemacht, da den Arbeitern die erforderlichen Mittel zum Schulbesuche fehlten, die Stadt hätte vielmehr die Pflicht, einen zweckentsprechenden Fonds zu schaffen für unbedeutende Schüler, welcher sehr leicht dadurch zu beschaffen sei, daß die Stadt für Schüler höherer Lehranstalten nicht mehr Zuschuß zahle, als für Kommunal-schüler. Auf diese Weise brauchte keinerlei Steuererhöhung einzutreten. Mit solchen Anträgen dürfe man aber jetzt gar nicht hervortreten. Wo es sich darum handele, für die arbeitende Bevölkerung etwas zu thun, da lasse sich die „liberale“ Majorität nicht bereit finden. Wenn man in der Armenkommission sitze und arbeite und sehe das grenzenlose Elend, welches man nicht ertragen könnte, wenn man nicht von Jugend an daran gewöhnt wäre und sehe dann, wie in der Stadtverordneten-Versammlung leichten Herzens zweifelhafte Summen verausgabt würden, die Hunderte armer Familien vom Untergange zu retten im Stande wären, dann erkenne man voll und ganz die dringende Nothwendigkeit, daß dieser „liberalen“ Majorität in der Stadtverordneten-Versammlung ein Ende gemacht werden müsse. (Anhaltendes Beifall.) Erst auf Antrag der Arbeiter-Stadtverordneten habe man sich veranlaßt gesehen, ein neues, menschenwürdiges Asyl für Obdachlose zu errichten. Von dem jetzigen „Vertreter“ des 40. Bezirks habe man noch nichts weiter wahrgenommen, als daß er innerhalb und außerhalb der Stadtverordneten-Versammlung mit Beharrlichkeit schweige. Der Kandidat der Arbeiterpartei im 40. Bezirk, Herr Ballmüller, sei ein Mann, der aus der Mitte der arbeitenden Bevölkerung hervorgegangen und demzufolge das notwendigste Requisite eines Stadtverordneten der 3. Abtheilung besitze. Die Arbeiter des 40. Bezirks hätten hiernach am Tage der Wahl ihre Entscheidung zu treffen. Wenn jeder Einzelne im vollsten Maße seine Schuldigkeit thue, dann könne es nicht zweifelhaft sein, daß der 24. November ebenso zu einem Ehrentage für die Arbeiterpartei sich gestalten werde, wie der 18. Oktober und 22. November vor zwei Jahren. — Langanhaltender Beifall folgte dem Vortrage, an dem sich, da Herr Ballmüller unvorhergesehener Weise am Erscheinen verhindert war, keine Diskussion schloß. Die Versammlung nahm einstimmig folgende Resolution an: Die heutige Kommunalwähler-Versammlung 3. Abtheilung des 40. Kommunalwahlbezirks erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden und verpflichtet, mit allen gesetzlichen Mitteln in die Agitation für die Wahl des Arbeiter-Kandidaten, Otto Ballmüller, einzutreten.

Der Arbeiter-Bezirksverein der Oranienburger Vorstadt und des Wedding machte am Sonntag eine Exkursion nach Marienfelde und besichtigte die Versuchsanlage von Prof. Dr. Petri. Das lebhafteste Interesse an dieser Neuerung dokumentirten die Mitglieder sowohl als auch die Gäste durch eine zahlreiche Theilnahme und es verlor sich auch der Mühe, die Einrichtung in Augenschein zu nehmen. Mit größter Liebendwürdigkeit erklärte Herr Prof. Petri den Anfang und Verlauf seines Systems. Die Versuchsanlage ist so eingerichtet, daß täglich 1000 cbm Jauche gereinigt werden können. Um 100 cbm (2000 Htr.) Jauche zu reinigen, sind erforderlich: 1. Basin: 75 Htr. Kalk a Htr. 1,20 = 90 Pf., 10 Htr. Magnesiumsulphat a Htr. 2,50 = 25 Pf., 5 Htr. Gips a Htr. 80 Pf. = 4 Pf. 2. Basin: 50 Htr. Superphosphat (Schmelze mit Soda aufgeschlossen oder andere aufgeschlossene Phosphate; inkl. Soda) a Htr. 3,50 = 1,75, 20 Htr. Magnesiumchlorid a Htr. 2,25 = 45 Pf. Für beide Basins also eine Ausgabe von M. 3,29. Der Gewinn aus 100 cbm Jauche beträgt: 1. Basin: 4 Htr. Dung a Htr. 2,20 (2 pCt. Stickstoff, 25 pCt. löslicher Kalk, alles andere nicht eingerechnet, M. 8,80. 2. Basin: 100 Htr. Dung a Htr. 6 Pf. (3,5 pCt. Stickstoff und 10 pCt. Phosphorsäure, alles andere nicht eingerechnet) a Htr. 60 Pf. = 60 Pf. Für beide Basins also eine Ausgabe von M. 14,80. Der Reingewinn pro 100 Kubikmeter Jauche ergibt: M. 14,80, davon ab M. 3,29, bleibt M. 11,51. Berlin liefert täglich jetzt circa 100 000 Kubikmeter. Bei Einführung der Methode des Prof. Dr. Petri würde die Kommune täglich 5000 Htr. profitieren, während sie bei der jetzt bestehenden Rieselfeldanlage noch Geld zugeht. Das gereinigte Wasser ist ein klares und gutschmeckendes. Ebenso ist der gewonnene Dung vollständig geruchlos und soll sich sehr gut bewahren. Der Arbeiter-Bezirks-Verein der Oranienburger Vorstadt und des Wedding empfiehlt den anderen Arbeiterbezirksvereinen, sich dieses hochwichtige Neuerung ebenfalls anzueignen, sie werden ebenso befriedigt den Ort verlassen, wie es die Mitglieder und Gäste obengenannten Bezirksvereins gethan haben. Gleichzeitig sei den Mitgliedern bekannt gegeben, daß Herr Prof. Petri sich bereit erklärt hat, einen Vortrag zu halten. Der Tag wird noch näher bestimmt werden.

Bezirksverein des werththätigen Volkes der Schönhauser Vorstadt. In der letzten Versammlung hielt der Kandidat für den 32. Kommunalwahlbezirk Herr Gottfried Schulz einen mit vielen Beifall aufgenommenen Vortrag über die Entwicklung der Arbeiterbewegung. Redner beleuchtet zunächst das Verhältnis zwischen Meister und Gesellen zu Anfang dieses Jahrhunderts und zeigt, wie durch Einführung des Großbetriebes mit Maschinen die Stellung der Arbeiter eine andere geworden sei, ebenso die der kleinen Fabrikanten und Meister. Durch die Einführung der Massenfabrikation und dadurch bedingter Billigkeit der Artikel seien die kleinen Meister nicht mehr im Stande gewesen, mit den Großfabrikanten zu konkurriren, da ihnen nicht das zu diesem Betriebe notwendige Kapital zur Verfügung stand, um sich erstens die theuren Maschinen und zweitens das Material so billig wie es zu dem Zwecke notwendig war, anzuschaffen. Dies veranlaßte Schulze, die Arbeiter resp. Beseitigung dieser Uebelstände die Gründung von Rohstoff-, Vorschuß- und Kreditvereinen in Vorschlag zu bringen. Auch für die Arbeiter gründete Herr Schulze sog. Konsumvereine, doch waren diese Versuche nicht geeignet, auf die Dauer Abhilfe zu schaffen. Nunmehr beleuchtet Redner das Näheren die von den Herren Hirsch und Dunder gegründeten Gewerksvereine, auch diese waren auf die Dauer nicht im Stande, die Lage der arbeitenden Klasse zu bessern, weil sie von falschen Grundlagen ausgingen. Im Weiteren bespricht Redner die Leistungen der englischen Trades Unions, die den Herren Hirsch und Dunder zum Vorbilde gedient haben. Trotz ihrer großen Leistungen seien auch diese Vereine nicht im Stande gewesen, bei andauernden Krisen zu helfen. Die eigentliche Arbeiterbewegung datire aus den sechziger Jahren. Durch Gründung des allgemeinen deutschen Arbeitervereins durch Lassalle im Jahre 1863 sei dieselbe erst in das richtige Fahrwasser gelenkt. Denn nur durch Theilnahme an der Gesetzgebung durch Vertreter der Arbeiter werde es möglich sein, die Lage der arbeitenden Bevölkerung zu heben. Redner geht nunmehr des Näheren auf einzelne wichtige Programmpunkte der Arbeiterpartei ein: Normalarbeitstag, Beseitigung der Frauen- und Kinderarbeit, Altersversorgung u., und zeigt, wie es nur auf diesem Wege möglich sein werde, Reformen im Sinne der Arbeiter zu schaffen. Redner erwähnt die Versammlung, die sich nicht durch Besprechungen, gleichviel von welcher Seite dieselben auch kommen mögen, von dem als richtig erkannten Wege abbringen zu lassen. In der Diskussion beteiligten sich mehrere Redner im Sinne des Referenten. Auf eine Anfrage, betreffend die Stadtverordnetenwahlen, giebt der Vorsitzende Auskunft, daß alle diejenigen wahlberechtigt sind, die in der Kommunalwählerliste eingetragen sind und zwar in dem Bezirke, in dem sie bei Aufstellung der Wählerlisten gewohnt haben, gleichviel ob dieselben noch augenblicklich dort wohnen oder nicht. Die Wählerliste für den 32. Kommunalwahlbezirk liegt in der Hagenstraße von Ewald (Bett. Bremer) Weinbergsweg Nr. 15 B aus. Der 32. Wahlbezirk umfaßt folgende Straßen: Angermünderstraße; Chorinerstraße 2-19 und 71-86 inkl.; Christenstraße 1-39 inkl.; Fehrbellinerstraße 1-24 und 82 bis 100; Rastaniallee 37-68; Voßbringerstraße 8-27; Lottumstraße 1-28; Regierstraße 1-43; Brenzlauer Allee 2-16 und 241-248; Saarbrückerstraße 1-16 und 25-33; Schönhauser Allee 1-11 und 173-188; Schwedterstraße 1-28 und 245 A bis 268; Straßburgerstraße 1-22 und 38-59; Tempelinerstraße 1 bis 18; Weisenburgerstraße 1-6; Bionischplatz 4; Bionischstraße 12-44.

In der öffentlichen Versammlung der Maurer, welche am Sonntag Vormittag in der Tonhalle stattfand, hielt der Regierungs-Baumeister Kessler einen Vortrag über das Arbeiter-Unfallversicherungsgesetz. Der Redner unterzog das Gesetz einer eingehenden Erläuterung, wobei er die Arbeiter der unter das Gesetz fallenden Baugewerkebranchen vor der Annahme von Arbeit bei solchen Bauunternehmern warnte, die das Bauen nicht als Gewerbebetrieb angemeldet haben, sowie nicht Mitglieder der Berufsgenossenschaft des Baugewerbes sind und auf welche daher das Unfallversicherungsgesetz, resp. die Versicherungsobligatorik keine Anwendung findet. — In der beim zweiten Punkt der Tagesordnung gepflogenen Diskussion erregte ein vom Vorsitzenden zur Verlesung gebrachter und humoristisch kritisirter Artikel der „Baugewerks-Zeitung“ über den Beschluß der Berliner Zimmerleute, für den nächsten Sommer die 9 stündige Arbeitszeit zu fordern, in hohem Grade die Heiterkeit der Versammlung. Herr Bod theilte mit, daß auf den Bauten des Maurermeisters Kränkel anlässlich des Jubiläums eines Maurers, der seit vollen 25 Jahren nur für das Geschäft des Genannten thätig war, zum Besten des Jubiläums bei allen Gesellen Sammlungen veranstaltet wurden. Herr Weisse berichtete, daß auf dem Bau des vorerwähnten Maurermeisters (Neue Freie Straße) permanent auch Nachts und bei elektrischem Lichte gearbeitet werden müsse, anstatt einige Arbeitskräfte mehr zur Tagesarbeit einzustellen. Hieraus wurden einige Unterstufungsanträge erledigt und zwei kranken Kollegen je 15 und 20 M. bewilligt.

Dr. Eine öffentliche Versammlung der Schlosser lagte am Montag unter dem Vorhange des Herrn Niehe in den Bürgerkäsen. Herr Baumeister Kessler hielt einen sehr beifällig aufgenommenen Vortrag über: „Die Schädlichkeit der Akkordarbeit“. Der Vortragende wies darauf hin, daß die Akkordarbeit eine unter den vielen Krankheitserscheinungen in unserem gewerblichem Leben sei. Die Ursache der Krankheit unferes sozialen Lebens sei der Umstand, daß der Fortschritt, den die Menschheit in der neuesten Zeit gemacht, kein gleichmäßiger gewesen, daß dem Fortschritte in der Technik auf dem Gebiete des industriellen Lebens nicht ein gleicher Fortschritt in der Erleuchtung der Arbeit entsprochen habe. In Bezug auf die Arbeit habe im Alterthum die Ansicht geherrscht, daß dieselbe von einer niederen Menschenklasse, von Sklaven, für die höhere Menschenklasse, die Herren, verrichtet werden müsse. Die dem Allen auf der Sklaverei beruhenden Gesellschaftsleben angemessene Ansicht, daß der Sklave für den Herrn zu arbeiten habe und daß der Herr dem Sklaven nur das zu seinem Lebensunterhalte Nothwendige geben müsse, habe trotzdem, daß im modernen Staate die Sklaverei abgeschafft ist, noch nicht aufgehört, auf dem Gebiete des gewerblichen Lebens die herrschende zu sein. Die Herrschaft jener Ansicht habe es auch bewirkt, daß die Einführung des Maschinenwesens bis jetzt nicht den Arbeitern, sondern nur dem Kapital, dem modernen Herrn Nutzen gebracht hat. Aufgabe der Arbeiter in der Gegenwart sei es, zu Körperkräften zusammen zu treten und als solche es durchzusetzen, daß die Kapitalrente kleiner, der ihnen zufallende Antheil an dem Arbeitsertrage größer werde und daß der Maschinenbetrieb ihnen nicht weniger als dem Arbeitgeber zu gute komme. Allem, was die Arbeit billiger mache, müsse seitens der Arbeiter mit Entschiedenheit entgegen getreten werden. Referent wies dann nach, daß die Akkordarbeit sowohl eine Verlängerung der Arbeitszeit, als auch eine Verminderung der Löhne in sich schließe, und warnte die Arbeiter davor, um der nur scheinbaren Vortheile willen sich auf Akkordarbeit einzulassen. In der Diskussion, an welcher die Herren Wöschke, Niehe und Franke sich beteiligten, wurden die Ausführungen des Referenten durch Hinweise auf thätigkeits-Vorkommnisse bekräftigt. Zum zweiten Gegenstande der Tagesordnung: „Wie verhalten sich die Schlosser Berlins zu ihrer Lohnkommission?“ wurde von mehreren Rednern dem Wunsche Ausdruck gegeben, daß von den Anwesenden ein Jeder im Kreise der ihm bestehenden Kollegen für eine regere Theilnahme an der Lohnbewegung und an den von der Lohnkommission einberufenen Versammlungen nach Kräften agitiren möge. Es wurden dann Ersatzwahlen für die Lohnkommission vollzogen. Aus der Wahl gingen als neue Mitglieder der Lohnkommission die Herren Krüger, Köditz und Franke hervor.

Zur Lohnbewegung der Drechsler und verwandten Berufsgenossen erhalten wir folgendes Schreiben: Bezugnehmend auf den in der Dienstags-Nummer des „Berliner Volksblatt“ veröffentlichten Bericht unserer Sonntags-Versammlung erlauben wir uns folgendes zu berichten: Zunächst war die Versammlung, wenn auch schwach, so doch von circa 180 Personen besucht! Die weiteren Ausführungen des Berichtes, betreffend unsere Erfolge, entsprechen den Thatsachen. Zur Vermeidung jeden Fehlers und etwaiger falscher Auffassung geben wir jedoch in folgendem Wortlaut die in der gestrigen Nummer nicht richtig wiedergegebene Resolution, welche von der Versammlung angenommen wurde: „Die heutige General-Versammlung der Drechsler und verwandten Berufsgenossen erklärt: 1) daß die bisher erzielten Erfolge für uns maßgebend sein müssen; 2) erklären wir im Weiteren: um unsere Erfolge voll und ganz auszunutzen, müssen wir uns organisieren, d. h. der bestehenden Fachvereine anschließen und stets und ständig bereit sein, für fernere Zeit mit allen gesetzlich erlaubten Mitteln für die Befreiung unserer so überaus traurigen Lohnverhältnisse einzutreten.“ Dies zur Richtigstellung des Berichtes. — Weiter fügen wir zugleich einen neuen Erfolg zu dem bisher erzielten hinzu: Die Arbeiter der Werkstatt Josefs, Matzstraße, beantragten bei der Lohnkommission am Montag Abend die Werkstatt-Arbeitsperre wegen vorgekommener Differenzen. Sofort wurden die notwendigen Schritte gethan, um die Rechte der Arbeiter zu wahren und mit Erfolg. Bereits gestern (Dienstag) nach kaum zweistündiger Sperre erzielten die betreffenden Arbeiter eine ihren Forderungen entsprechende Einigung. Einigkeit macht stark, das haben auch die Kollegen dieser Werkstatt erfahren; trotzdem von 10 Genossen noch Einer in der Werkstatt geblieben war, wurde doch die Einigung durch das Vorgehen der anderen 9 Genossen erzielt. Denselben Ausgang wie diese Sperre hatten auch die in der vorigen Woche verhängten Werkstattsperrungen; es waren circa 5 mit 20 Gesellen. Kollegen! Arbeiter! Unsere diesjährige Lohnbewegung hat für uns Erfolge gezeigt, wie wir sie wohl kaum erwartet haben; doch nun gilt es diese Erfolge auch festzuhalten. Zunächst alle Mann hinein in die Fachvereine, dann aber auch beständiges Steuern zum Generalfonds, denn wir müssen unbedingt im nächsten Jahre noch einmal vorgehen. Bedenkt, jeder Pfennig den wir für unsere Interessen opfern, wird uns

hundertfach zurückgeben. Vorwärts sei unsere Losung und wir werden den ganzen Sieg erringen. — In der nächsten Woche wird wiederum eine Versammlung stattfinden, um alles noch Nothwendige zu regeln, dann seid alle Mann am Platze. Diese Versammlung findet an einem Wochentage statt; wir erlauben zur Zeit auf die Bekanntmachung zu achten. Die Lohnkommission der Drechslergesellen. J. A. Robert Sandermann, Giltshinerstr. 61 1.

Der Arbeiterverein „Hoffnung“ zu Friedrichsberg tagte am Sonntabend, den 7. November, im Lokale des Herrn Neumann, Giltshinerstr. 41. Herr Schuhmachermeister Wegner referirte in sehr verständnißvoller Weise über „Religion und Konfession“ unter Beifall der Versammlung. Zu „Verschiedenes“ wurde die Petition an die hiesige Gemeindevertretung, betreffend die ungenügende Straßenbeleuchtung hiesigen Orts einstimmig angenommen. Nachdem der Vorsitzende noch aufgefordert hatte, die noch ausstehenden Petitionslisten für das Arbeiterschutzesgesetz in mindestens 14 Tagen abzuliefern, erfolgte Schluß der Versammlung.

Im Verein für die Reform der Schule und Erziehung hält Herr Schäfer über die Frage: Wie weit ist die soziale Reform Sache allgemeiner Bildung? seinen zweiten öffentlichen Vortrag am Donnerstag, den 12. November, Abends 8 1/2 Uhr, vor Damen und Herren, Alte Jakobstr. 37, im Louisenstädtischen Konzerthause.

Der Gesangsverein „Glückauf“ tagt jeden Mittwoch Abend Schornsteinfegergasse 1.

Männergesangsverein „Norddeutsche Schleiße“. Jeden Mittwoch im Theater-Restaurant, Dresdenerstraße 71 bis 72, Liedergstunde.

### Sprechsaal.

Die Redaktion stellt die Benutzung des Sprechsaals, soweit Raum dafür abgesehen ist, dem Publikum zur Verfügung von Angelegenheiten allgemeiner Interessen zur Verfügung; sie verwehrt sich aber gleichgültig dagegen, mit dem Inhalt desselben identisch zu werden.

Zum Submissionswesen. Obgleich bei uns in Deutschland ein elendes Beschickungsverfahren, besonders im Submissionswesen, wie in Rußland, nicht üblich ist, hat man es hier mit einer Konkurrenz zu thun, die für unsere Zukunft

nicht sich haltig ist. Die größeren Geschäfte jedweder Art betheiligen sich nur an diesem Submissionsverfahren und es sehr häufig vor, daß sie sich gegenseitig 60 bis 80 pCt bieten. Selbstverständlich werden gewöhnlich die Arbeiten den Mindestfordernden abgegeben. Wenn der Mindestfordernde einen Kostenschlag eingereicht hat, für den die Verwendung reellen Materials unmöglich bestehen kann, weiß er sich dennoch zu helfen. Er vergiebt die Arbeiten Stücklohn (Alford), wobei mitunter ein Wochenlohn kommt, welches ein menschenwürdiges Dasein unmöglich macht. Sein Geschäft ist groß, er hat demzufolge dauernd zu thun und bleiben ihm die Arbeiter trotz des niedrigen Lohnes häufiger als bei einem Kleinmeister, wo sie, gleich schlechte oder gute Zeiten sind, einen höheren Lohn bekommen. Aus diesen Gründen ist es ja auch leicht denkbar, daß der Kleinmeister am jetzigen Submissionswesen nicht erfolgreich theiligen kann. Wenn z. B. im Submissionsverfahren die Bedingung gestellt würde: Der Submittent ist die Uebernahme der Arbeiten verpflichtet den Arbeitnehmern nach den Verhältnissen zu zahlenden Wochenlohn (nehmen wir an 24 M.) zu zahlen, dann wäre schon damit ein Stück „soziale Reform“ gelöst, der Schundkonkurrenz ein Ende gesetzt und könnten nicht mehr solche Kostenschläge, nachstehend vorkommen, abgegeben werden. — Für stricharbeiten im Geldballgebäude der Oberpostdirektion der Spandauerstraße wurde z. B. vom Sobotta'schen Geschäft ein Anschlag eingereicht von 1540,61 M., vom Knöpger'schen ein solcher von nur 628,21 M. Dieser Kontrakt schloß sich selbst. — Nehmen wir nun an, daß der Mindestfordernde auch noch ein gut Theil verdienen will, so man sich unwillkürlich fragen, wie dies der Betreffende wird. Die Beantwortung habe ich schon oben näher gesagt. Dieses ist nicht allein Sache der Gehilfen resp. Arbeiter, sondern nach meiner Ansicht erst recht Sache der Meister und sie sollte sich verpflichtet halten, ganz energisch für die einzutreten. Unter meinen Herren Kollegen herrscht die Ansicht, daß die Gehilfen resp. Arbeitnehmer nur eine oppositionell handeln, daß sie nur gewillt sind, ihre Lage zu verbessern; dieses ist nach meinem Dafürhalten vollständig irrige Ansicht. Emil Bahnte, Malermeister, Poststraße 8.

### Theater.

- Opernhaus.**  
Deute: Sardanapal.
- Schauspielhaus.**  
Deute: Wallenstein's Tod.
- Deutsches Theater.**  
Deute: Ein Tropfen Gift.
- Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.**  
Deute: Offenbach's Cycclus. Die schöne Helena.
- Residenz-Theater.**  
Deute: Theodora.
- Wallner-Theater.**  
Deute: Herr und Frau Hippokrat. Messa-Dora.
- Belle-Alliance-Theater.**  
Deute: Der Hypochonder.
- Walhalla-Operetten-Theater.**  
Deute: Don Cesar.
- Viktoria-Theater.**  
Deute: Messalina.
- Central-Theater.**  
Alte Jakobstraße 32. Direktion: Adolph Ernst.  
Deute: Zum 103. Male: Die wilde Rabe. Gesangsprobe in 4 Akten von W. Mannsdorf, Musik von G. Steffens.
- Louisenstädtisches Theater.**  
Direktion: Hof. Hirman.  
Deute: Das Testament des Herzogs.
- Ostend-Theater.**  
Deute: Ein Berliner Reisekonel.
- Königstädtisches Theater.**  
Deute: Gastspiel der Viktutorer. Die kleine Baronin.
- Theater der Reichshallen.**  
Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten.
- American-Theater.**  
Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten.
- Kaufmann's Varieté.**  
Täglich: Große Spezialitäten-Vorstellung.
- Konfordia.**  
Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten und theatralische Vorstellung.

### Alhambra-Theater.

Wallnertheaterstraße 15.  
Heute und folgende Tage:

### Der Lumpensammler.

Drama in 5 Akten nebst einem Vorspiel von Felix Pyat. In Paris auf dem Theatre de la Porte St. Martin über 100 Mal mit außerordentlichem Erfolge gegeben. Vor der Vorstellung: Großes Konzert der Hauskapelle. Anfang des Konzerts 7 Uhr, der Vorstellung 8 Uhr. Bonds haben Wochentags Giltigkeit.

### Mahr's Casino.

Dranzenstraße 24. Raunynstraße 65a.  
Täglich: Grosse Spezialitäten-Vorstellung.  
Neu! Auftreten des berühmten Mignon-Tänzerpaars Geschwister Footitt, des Transformationskünstlers Gen. Höffel, des urkomischen Willms, der Wiener Duettisten Geschwister Franke, der Chansonetten Frä. Büren, Lazarini, Krüger, sowie Spezialitäten 1. Rang. Näheres die Tagesprogramme. Wochentags Anf. 8 Uhr, Sonntags Anf. 6 Uhr.

Passage 1 Treppe. 9 u. Morg. bis 10 u. Ab.  
**Kaiser-Panorama.**  
3. ersten Male: Die malerischen Landschaften der Pyrenäen. Savoyen und eine bequeme Mont-blanc-Besteigung. Verida-Reise. Karolinen-Palau-Inseln u. a. Reise 20 Pf., Kinder nur 10 Pf. Abonn. [2670]

### Fränscher's anatomisches Museum

im rothen Schloss  
von 9 Morgens bis 10 Abends für erwachsene Herren.  
Freitag ganzer Tag Damentag. 2700

### Verein der Bau-Anschläger.

Sonntag, den 8. November, Nachmittags 1 1/2 Uhr, starb nach längeren Leiden unser alter Kollege und Ehrenmitglied des Vereins der Bau-Anschläger Berlins und Umgegend,

### Herr P. Junghans,

im 82. Lebensjahre. Die Beerdigung findet am Mittwoch Nachmittags 1 1/2 Uhr von der Leichenhalle des alten Louisen-Kirchhofes, Bergmannstraße, aus statt.  
Der Vorstand. J. A.: W. Kunz. 2741

### 10. Wahlbezirk.

Die Wählerliste für den 10. Kommunal-Wahlbezirk liegt von jetzt an im Bigarrengeschäft von Wilh. Knöschke, Rittenwolderstraße 2, zur Einsicht aus. [2748]

### Verein zur Vertretung der Interessen der Arbeiterinnen.

#### Mitglieder-Versammlung

Donnerstag, den 12. November, Abends 8 Uhr, in Gratzweil's Bierhallen, Kommandantenstraße 77/79, oderer Saal. [2743]

Tagesordnung: Innere Angelegenheiten. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen ersucht Der Vorstand.

NB. Der unentgeltliche Arbeitsnachweis befindet sich bei Frau Kreuz, Slatigerstr. 23, und Frä. Seeger, Brenzlauerstr. 39.

Die weit ist die soziale Reform Sache der allgemeinen Bildung?

Öffentlicher Vortrag des Herrn Schäfer Donnerstag, den 12. November, Abends pünktl. 8 1/2 Uhr, im Louisenstädtischen Konzerthause, Alte Jakobstr. 37, zum Besten des Vereins für Reform der Schule und Erziehung. Zutritt haben Damen wie Herren. Nach dem Vortrage Fragebeantwortung und Diskussion. [2742]

### Neue Hamburger Kaffee-Lagerei F. A. Steiner,

Nr. 9 Dresdener-Straße Nr. 9, zwischen Rottbuser-Thor und Dranienplatz.  
Spezialgeschäft für Kaffee, Zucker, Thee, Chokolade, Kakao, Vanille etc. [2744]  
Den geehrten Hausfrauen als sehr vortheilhafte Einkaufsquelle empfohlen. Rohe Kaffee, ca. 30 Sorten, a Bfd. von 60 Pf. an, Souphong-Thee, feinschmedend, Bfd. von 2 M. an, Chokolade, garantiert rein Kakao und Zucker, von 1 M. an.

### Zur bevorstehenden Winterfaison

empfehle meine  
Fabrik vorzüglicher Filz, Double- u. Holzschuhe,  
ebenso  
Pantinen in allen Größen. [2082]  
G. Geyer, so., Mariannenstraße 10, SO.

### Bürsten- und Pinsel-Fabrik von W. Heyfelder,

7. Dresdener-Straße 7,  
empfehle sein eigenes Fabrikat zu soliden Preisen. Frisch- und Staub-Rämme in Gummi, Dorn und Eisen. Fensterleder, Schwämme, Zahn- und Nagelbürsten. [2745]  
Spezialität: Piassava-Besen zur Straken-, Hof- u. Stall-Reinigung.  
Ein junges Mädchen, welches die Damenschneiderei erlernen will, kann sich melden Moritzstr. 22, Hof z. II L. [2747]

### Leihhaus Ausverkauf.

72 Jägerstrasse 72  
zwischen Kanonier- und Mauerstraße.  
Verfallene hochelegante neu und wenig getragene Garderobe:  
**12000 Winter-Weberzieher,**  
streng modern ff. Stoffe von 10-30 Mt.  
**8000 compl. Rock-** u. Jaquet-Anz., neu, v. 15 b. 38 M. 5000 Damen- u. Mädchen-Mäntel, 3000 hochleg. Burschen- und Knaben-Anz., 5000 Röde, ff. schwarze Anz., Dosen, West- u. Leibr., Jaquets, Uhren, div. Golds., Rattfermäntel und Hausdienersachen, sollen spottbillig für den 3. Theil des realen Wertes ausverl. werd., täglich, auch Sonntags, v. 8-8. Auf Wunsch Theilzahlg. Billigste Belei. größerer Werthsch. Man hüte sich vor falschem Leihhaus-Ausverkauf und lasse sich durch deren Anreißer nicht irre führen, sondern achte genau auf obige Firma.  
Polizeil. conc. Leihhaus.

### Neu eröffnet. G. Richter's Restaurant,

Rottbuserstr. 2, früher „Alte Linde“, empfiehlt seinen neu eingerichteten Saal für Vereine, 200 Personen fassend, mit und ohne Bühne, zur unentgeltlichen Benutzung. Ausschank von Weiß- und Baitrisch-Bier. a la carte zu billigen Preisen.

Wo speisen Sie? In der alten Pommerschen Küche bei Klein, jetzt Dranienstraße 181, Gediegener Mittagstisch mit Bier 50 Pf. Abends 10 bis 12 Uhr Auswahl von 30 Pf. an. Angenehmer Rufensaal. Billard.

### Cigaretten- und Tabak-Handlung von Ferdinand Ewald

(Vertreter: A. Bremer),  
BERLIN N., Weinbergsweg 15b.  
Lager aller Sorten Rauch-, Kau- und Schnupftabak. Cigaretten und Präsent-Cigaretten.



### C. Götzmann

Uhrmacher,  
Dresdenerstrasse 9,  
zw. Gottbuser Thor u. Dranienplatz.  
empfehle sein reichhaltiges Lager  
Regulatoren,  
14 Tage gehend, prima  
von 20 Mark an,  
Wand-Uhren  
von 3 Mark an,  
Silbernen Ghinder-Uhren  
von 16 Mark an,  
Silbernen Remontoir-Uhren  
von 25 Mark an,  
Goldenen Damen-Remontoir-Uhren  
14tägig, von 40 Mark an.  
Reparaturen bei Zählergeräten.  
Cylinder reinigen  
do. neue Feder  
Regulator reinigen  
Regulator mit Schlagwerk reinigen. Mark 3.00  
Wanduhr reinigen. 1.00  
do. mit Schlagwerk reinigen. 1.50  
[2746]

Zu beziehen durch die Expedition Zimmerstr. 17.



### Der Neue Welt-Kalender für 1886.

Aus dem reichen Inhalt haben wir hervor-  
gehoben Antiquische Hebräericht der deutschen  
Reichstagswahl von 1881-1884. — Moor-  
land. Erzählung von Rob. Schmeißel. — Malteser-  
Philosophie. Von Reinhold Werner. — Götter-  
Gomelen und Sternschnuppen. Von C. M. Köpfer.  
— Drogen im Wald. Erzählung von G. Zwick.  
Der Palangenmeister. Erzählung von D. Gumpel.  
Als Gratisbeilagen:  
1. Der erste Früh. 2. Erste Gefällig?  
2. Der alte Freier. 3. Über Herr Köhler?  
1 Wandkalender.  
Preis 50 Pfennig.  
Stuttgart. J. B. W. Fischer.

Zu haben in der Expedition Zimmerstr. 17.